

Die Volkswacht erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis einschließlich der illustrierten Beilagen „Die neue Welt“ und „Für unsere Frauen“ monatlich 75 Pfg., vierteljährlich 2,25 Mk., einschließlich Trägerlohn. In den Abholstellen monatlich 60 Pfg. Durch die Post bezogen vierteljährlich 2,25 Mk., einschließlich Beiheld. Einzelnummer 5 Pfg.

Volkswacht

Anzeigenpreise:
Die 6gespaltene Zeitzeile 20 Pfg., für auswärts 30 Pfg., die 3gespaltene Zeitzeile 10 Pfg., die 2gespaltene Zeitzeile 60 Pfg., die 1gespaltene Zeitzeile 30 Pfg. Anzeigen mit Platzbestimmung werden besonders berechnet. Bei Wiederholungen Rabatt laut Tarif

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Redaktion und Expedition
Paradiesgasse Nr. 32

Publikations-Organ der Freien Gewerkschaften

Beilagen: Die neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt
Für unsere Frauen mit illustrierter Modenzeitung

Telephon für Redaktion
und Expedition 3290

Nr. 36

Danzig, Dienstag den 14. April 1914

5. Jahrgang

Der Notschrei eines Danziger Veteranen

Die bürgerlichen Politiker zerbrechen sich ihre mehr oder minder weißen Köpfe darüber, warum nichts das Vertrauen der Arbeiterschaft zu der Sozialdemokratie erschüttern kann und warum die Sozialdemokratie fortgesetzt wächst, obwohl so viele bürgerliche Gelehrte die „Undurchführbarkeit“ ihrer Forderungen „einwandfrei“ nachgewiesen hätten. Mögen alle Angehörigen der bürgerlichen Klasse, denen dieser Artikel vor Augen kommt — und wir wissen, es werden ihrer nicht wenig sein — einmal vorurteilsfrei prüfen, was hier ein Danziger Veteran schrieb. Vielleicht kommen sie dann dahinter, woher das Vertrauen der Massen zur Sozialdemokratie stammt.

„Da mir seit Juni 1913 das rechte Bein gelähmt war, und ich gegenwärtig noch solche Schwäche in dem Bein habe, daß ich nichts verdienen kann, meiner Frau seit fünf Jahren die ganze rechte Seite gelähmt ist, und sie deswegen nichts mithelfen kann, ich auch noch ein Kind zu unterhalten habe, bin ich in große Not geraten. Nun habe ich um Invalidenrente angefragt, bin aber nach dem Gutachten von fünf Ärzten noch fünfzig Prozent arbeitsfähig. Die Ärzte haben einer wie der andere, ganz genau noch fünfzig Prozent herausgefunden, das macht nichts, weil ich noch nicht ohne Kopf herumlaufe. Die Versicherung hat mich auf sieben Wochen bei Herrn Dr. Wolf in die Kur geschickt. Wir lagen oben im Dachgeschoss. Da waren noch mehr lahme Patienten. Zum Essen mußten wir alle nach unten durch den Keller, um in den Speiseaal zu gelangen. Weil sich die Treppe etwas schlecht ging, auch keine Beleuchtung in dem finstern Keller war, was in solchen praktischen Anstalten doch nicht vorkommen sollte, hatte ich das Unglück einen Fehltritt zu machen, und verfrachtete mir dabei das linke Bein; da konnte ich gar nicht mehr ohne Stock gehen. Ich habe das gleich gemeldet und wurde auch untersucht. Der Arzt meinte, das Knie wäre etwas verfrachtet; das würde wohl wieder vergehen. Das Knie schmerzt noch heute. Nach sieben Wochen bin ich dann von Herrn Dr. Wolf aus der Kur als „geheilt“ entlassen. Von besser habe ich nichts gespürt. Von da an, wo ich an den Maschinen übernahm, die mir die Glieder verrenkt haben, habe ich noch immer Schmerzen in der Wirbelsäule, wovon ich früher nichts gewußt habe. Die Entlassung erfolgte am 22. November und den Tag darauf habe ich mich von einem andern Arzt untersuchen lassen. Der hat mich nicht für erwerbsfähig erklärt, sondern hat festgestellt, daß mir der rechte Unterschenkel gelähmt ist, und ich dadurch völlig erwerbsunfähig bin, und hat mich auch noch über ein Vierteljahr behandelt, und hat mir wenigstens wieder das Gefühl verschafft. Nach dem Gutachten der fünf Ärzte bin ich aber abgewiesen worden, um weiter zu hungern. Nun zerbröckle ich mir immer den Kopf, wo recht meine sauer verdienten Blutsgroschen bleiben, welche ich die Jahre hindurch habe zwangsweise an die Versicherung zahlen müssen. 17 Karren habe ich geleistet. Nun wird immer von den bürgerlichen Parteien diese herrliche Einrichtung in Deutschland gerühmt, wonach die armen Leute versorgt werden bis ins hohe Alter, des ist jetzt an mir zu sehen. Ich bin 65½ Jahre alt, habe von der Lähmung solche Schwäche in dem Bein, daß ich nichts verdienen kann; habe den Feldzug 70 und 71 mitgemacht, und meine Gej...“

„Ich geopfert, und dabei wird man überall abgewiesen, wenn man in Not ist. Es ist fürwahr eine herrliche Einrichtung in Deutschland. Jetzt kann ich mich wenigstens damit trösten, daß dieses der Lohn dafür ist, daß ich für König und Vaterland gekämpft, und dazu beigetragen habe, das herrliche deutsche Reich zu errichten. So ist es mit der herrlichen Einrichtung in Deutschland, was ich für sehr traurig halte.“

Nun in solcher Not, und wenn der Hunger quält, sucht man schon überall um Binderung nach. Ich hatte nämlich in den kleinsten Nachrichten gelesen, daß den bedürftigen und nothleidenden Kriegsveteranen eine Unterstützung gewährt werden könnte. Darauf schrieb ich an die kgl. Regierung, und bat in meiner Not um eine kleine Unterstützung aus dem Veteranenfonds. Ich wurde inzwischen von der Polizei vernommen. Da wurde ich auch gefragt, ob ich Sozialdemokrat sei. Hat denn das auch etwas damit zu tun? Als wir damals vor den Feind gingen, um fürs Vaterland zu kämpfen, hat uns niemand danach gefragt. Darauf bekam ich vom Herrn Polizeipräsidenten die Ablehnung meiner Bitte mit dem Bescheid, daß meine Angaben nicht zureichend wären. Ich bin mir nicht bewußt, der kgl. Regierung etwas vorgelogen zu haben. Da habe ich in meiner großen Not den letzten Versuch gemacht, und beim Magistrat der Stadt Danzig um eine Unterstützung gebeten. Es ist mir furchtbar schwer gefallen, aber Rat bricht Eisen. Ich habe bis jetzt noch nichts bekommen. Es waren einen Tag, ich war gegangen um zu sehen, ob mir mitleidige Menschen ein Stückchen Brot geben, denn ich hatte mit meiner Familie den Tag vorher schon nichts zu essen, zwei Herren bei mir gewesen, die haben meine Frau gefragt, wo wir schliefen. Da hat sie gesagt: ich schlief auf dem Sofa, mein Mann im Bett und die Tochter hier. Nun wurde sie gefragt, warum wir nicht zusammenschließen; da hat sie gesagt, wir sind beide krank und liegen dann besser. Nach dieser Frage komme ich auf die Mutmaßung, daß wir uns vielleicht noch mehr Kinder zum verhungern anschaffen sollten. Ich glaube, es ist schon genug, wenn wir Hunger leiden müssen. Ob wir noch ein Stückchen Brot haben, haben die Herren nicht gefragt, aber ob ich mehr Kinder zum Verhungern anschaffen sollte. Ich glaube, es arbeite, und warum ich nicht arbeite, wollten sie wissen; es wäre kein Künste. Da hat meine Frau gesagt, ich könnte nicht, und wenn ich auch noch Kleinigkeiten arbeiten möchte, es sei nichts zu bekommen. Da antworteten sie, wenn ich zum Meister ginge und ihm die Sache vorstellte, stellte er mich sofort ein. Und wenn er nicht was hätte, ließe er im Voraus arbeiten. Dabei weiß ich doch jedes Kind, daß die alten Leute bei dieser Zeit immer zurückgeschoben werden, und wenn ein alter Mann dann noch lahm ankommt, wird er doch garnicht beachtet. Das sollten die Herren doch auch schon wissen. Dann hatten sie auch gesagt, ich sollte wohl nicht arbeiten. Damit kann mich niemand beleidigen; dies

ist in meinem ganzen Leben das erste Mal, denn so lange ich gesund war, habe ich stets meine Familie ehrlich und treu mit meiner Arbeit ernährt. Wenn ein Mensch unglücklich hat und krank ist, kann er das nicht. Armer von all denen, an die ich mich wendete, schietet zu wissen, wie dem zu Mut ist, der täglich mit dem Hunger kämpfen muß. Nun heißen die bürgerlichen Parteien immer gegen die Sozialdemokratie, beschuldigen sie als gottvergessen und vaterlandslos. Sie hat schon oft, und jetzt eben an mir wieder, bewiesen, daß gerade das Gegenteil zutrifft. Ist das denn nicht recht christlich von der Sozialdemokratie, wenn sie einen bedürftigen, hungernden Kriegsveteranen mehrfach unterstützt, und nicht verhungern läßt, wo Invalidenversicherung und Magistrat versagen?

Da wäre es ein wenig wert, wenn die bürgerlichen Parteien sich ein christliches Beispiel an der Sozialdemokratie nähmen, denn wenn die mich mit meiner Familie nicht mehrfach unterstützt hätte, wären wir längst verhungert. Sie läßt die Nächstenliebe, die bei den andern Parteien fehlt. Ich bin Mitglied des Zentralverbandes der Zimmerer Deutschlands, auch da haben mich meine Kameraden mehrfach unterstützt. Ich bin schon manchmal gegangen, um mir in meiner Not etwas zu erbetteln, habe es aber doch immer unterlassen aus Furcht vor der Polizei. Die fragt nicht, ob man Hunger hat; wenn sie einen ertappt, heißt es brummen. Ich bin in meinem Leben noch niemals bestraft. Meine Militärpapiere sind auch ausgezeichnet gut; da würde es mich doch sehr kränken, wenn ich als alter Kriegsveteran noch wegen Betteln brummen sollte. Ich sagte mir nein, las kommen wie es will, denn lieber weiter hungern. Halt, bitte zu entschuldigen, ich habe gelogen. Ich sagte, ich hätte noch keine Strafe gehabt. Das stimmt nicht ganz. Es war im vorigen Jahre, da war meine Schwägerin ohne Stellung, und war 14 Tage bei uns. Als sie wieder in Stellung ging, hatte sie vergessen, sich abzumelden, und als ich sie dann abmelde, war es schon ein paar Tage über dem Termin. Nun bekam ich von der Polizei ein Strafmandat von 2 Mark oder einen Tag Haft. Da ich damals schon ein Vierteljahr ohne Arbeit war und nicht bezahlen konnte, mußte ich wegen meiner Armut einen Tag brummen. Es kränkt mich zwar sehr, aber ich denke die Leiter der Volkswacht werden mir diese riesige Sünde nicht sehr übel nehmen.

Geschehen 1913 und 14 in Danzig.

So spielt sich nicht ein Arbeiterleben ab, so geht es tausenden und zehntausenden Proletariern. Wer wollte es wagen, das zu bestreiten? Und weil es den bürgerlichen Parteien garnicht ernst mit der Beseitigung dieses Elends ist, darum darf auch keine der bürgerlichen Parteien jemals die leiseste Hoffnung gegen die Sozialdemokratie aus den Herzen der Massen zu verdrängen.

Zum Schreiben bemerken wir noch, daß uns der formale Beleidigungsparagraph zwang, das Urteil des Veteranen über die Haltung des Herrn Wolf zu verschweigen. Sonst ist die Zuschrift so wiedergegeben, wie wir sie erhielten. Unterstützung durch die Sozialdemokratie hat der Mann nicht bekommen. Wenn er davon spricht, kann es sich nur um Beihilfen handeln, die ihm einzelne Genossen privatim gespendet haben. Dem Massenelend der bürgerlichen Gesellschaft können wir freilich auf diese Weise nicht abhelfen. Und darum erwarten wir, daß das Schreiben des Veteranen allen beteiligten Stellen Veranlassung zu einer Prüfung ihres Verhaltens geben mag.

Aufsichtsräte

Von J. Karst.

Herr Arthur v. Gwinner, Direktor der Deutschen Bank, gilt als ein sehr tüchtiger Geschäftsmann, aber wenn ihm eine Laus über die Leber läuft, verhaart er sich gar zu temperamentvoll. So dürfte er heute wohl bereuen, daß er im Zorn über das Auftreten eines Vertreters des Allgemeinen Bankbeamtenverbandes in der Generalversammlung sich den Ausspruch leistete: „Eher kann die Bank ihre sämtlichen Beamten entbehren, als einen einzigen ihrer 87 Direktoren und Aufsichtsräte. Denn diese sind es, die das Geschäft machen und die Dividende für die Aktionäre zustande bringen.“

Man muß nämlich aus diesen Worten Schlüsse ziehen, die nicht gerade zu Gunsten der Deutschen Bank sprechen. Es ist nämlich auch für den Laien klar, daß — wie immer man über die Tätigkeit der Herren Aufsichtsräte denkt — nicht sie das reguläre Bankgeschäft „machen“. Dieses besteht in der Hauptsache aus der Verwaltung fremden Kapitals, der Kredit-Gewährung und Vermittlung. Dazu bedarf es eines großen Stabes von Beamten, die die Bücher peinlich in Ordnung halten, mit dem Publikum in Verkehr treten, über die Kassen wachen. Die Herren Aufsichtsräte geben sich mit diesen Dingen nicht ab. Manah einer von ihnen wäre auch dazu absolut ungeeignet, fernermal es viele unter ihnen gibt, die vom Bankbetriebe, von Buchhaltung und anderen Dingen so viel verstehen wie der Esel vom Lauteschlagen. Ihre Befähigung liegt, wie wir gleich sehen werden, auf ganz anderem Gebiete. Wenn also Herr v. Gwinner geringfügig von der Tätigkeit seiner Beamten spricht, so ergibt sich daraus, daß die Deutsche Bank sehr wenig Gewicht auf dieses reguläre Bankgeschäft legt, sondern vor allem die spekulativen Geschäfte bevorzugt, zu denen ihr die Aufsichtsräte verhelfen. Das aber ist ein halbschweres Geschäft, vor dem die Leute, die der Bank ihr Geld anvertrauen, nicht gerade erbaut sein sollten.

Die Worte des Herrn Bankdirektors reizen jedenfalls dazu, sich mit der Tätigkeit der Herren Aufsichtsräte zu beschäftigen. Der Name deutet auf die Rolle hin, die das Ge-
schäft

über die Aktiengesellschaften diesen Herren zumeist: sie sollen die Aufsicht über die gesamte Geschäftsführung der Gesellschaft führen; sie bekleiden Vertrauensposten, die ihnen von den Aktionären zugewiesen werden. In der Praxis sieht freilich die Sache etwas anders aus. Wer die Aufsicht über ein Geschäft führt, muß — sagt der gesunde Menschenverstand — dieses Geschäft gründlich kennen. Es genügt nicht, die Kontenbücher zu prüfen, sondern man muß den Betrieb beurteilen können, alle Geschäfte nachprüfen in der Lage sein. Wenn z. B. die Bilanz einer Fabrik aufgestellt wird, so kommt es darauf an, den Wert der Maschinen und der Warenbestände zu bestimmen; der Aufsichtsrat, der sich nicht ein X für ein U vormachen lassen will, muß also aus Fachleuten bestehen. Davon ist aber sehr häufig nicht die Rede. Nehmen wir Herrn v. Gwinner als Beispiel: er ist Direktor der Deutschen Bank, aber außerdem Mitglied des Aufsichtsrats von nicht weniger als 16 Gesellschaften; unter diesen sind sechs Banken, da ist also der Herr Fachmann, aber ob er auf dem Gebiete der Petroleumproduktion, der Elektrotechnik, des Bergbaues und des Bahnwesens so zu Hause ist, daß er Betriebe dieser Art in allen Einzelheiten beurteilen kann, möchten wir denn doch bezweifeln. Im Aufsichtsrat der Deutschen Bank wiederum, sind viele Herren, die angeblich „das Geschäft machen und die Dividende für die Aktionäre einbringen“, nicht Fachmänner. Also der Name tut es nicht, mit der Aufsicht hapert es.

Mit der Vertrauensstellung aber nicht minder. Gewählt wird der Aufsichtsrat von der Majorität der Aktionäre, wobei nach den Statuten zumeist die Stimmen nicht gezählt, sondern gewogen werden: je mehr Aktien jemand hat, desto mehr gilt seine Stimme. Es kann also vorkommen und kommt vor, daß ein Mann mehr als die Hälfte der Aktien besitzt, während die übrigen Aktien im Besitz von zahlreichen Menschen sind; entgegen die Logik hat hier der eine die Majorität gegen viele und er bestirmt, wer in den Aufsichtsrat gewählt wird. Im besten Falle also kann man die Aufsichtsräte als Vertrauensmänner der Majorität des Kapitals ansehen, selten als Vertrauensmänner der Gesamtheit der Aktionäre. Dazu kommt, daß auch jene Majorität gar oft fiktiv ist. Es ist ganz und gar, daß Aktien bei Banken verpfändet werden und diese Banken dann das Stimmrecht für sich beanspruchen; ferner ist es Brauch, daß die Banken sich gegenseitig solche Aktien ausleihen, wenn es darauf ankommt, in der Generalversammlung eine Majorität zu erzielen. So kommt es oft, daß die Aufsichtsräte nicht einmal die Majorität der Aktien vertreten, denn nach der Generalversammlung sind die Aktien fort.

Welchen Zweck hat also das ganze Treiben? Nun, in erster Linie sichern sich die Vertreter der Majorität einen Anteil am Profit über die Dividende hinaus, wobei eine Hand die andere wäscht. Denn die Aufsichtsräte erhalten einen Teil des Reingewinns, die Lantien. Es handelt sich dabei um ganz nette Summen. Bekanntlich besteht seit 1906 eine Lantiensteuer: sie beträgt 8 Prozent des Einkommens aus dieser Quelle. Die Reicheinkünfte war im Jahre 1911 rund 5 943 000 Mk.; woraus sich ergibt, daß die Mitglieder der Aufsichtsräte, wenn man annimmt, daß keine Steuer nachgelassen vorgekommen sind 74 287 500 Mark eingestekt haben. Dabei wird die Steuer nicht erhoben von Lantien der kleinen Gesellschaften, die weniger als 5000 Mark an ihre Aufsichtsräte zahlen. Für einzelne Größen der Finanzwelt gehen die Bezüge an Lantien in die Hunderttausende. Um wieder mit der Deutschen Bank zu exemplifizieren: sie hat 36 Aufsichtsräte, die 1 Million Mark an Lantien und 51 Direktoren, die außer ihren Gehältern vier Millionen Mark einstecken. Auf der anderen Seite sind aber die Direktoren der Bank wiederum Aufsichtsräte bei anderen Gesellschaften. Herr v. Gwinner bekleidet, wie erwähnt, 16 Aufsichtsratsposten, Herr Alkne 23, Millington-Hermann 24, Schlüter 20, Hefsch 19, Manckewitz 13 usw.

Daß diese Lantien eine wichtige Rolle bei der Verteilung der Aufsichtsratsposten spielen, ist einleuchtend. Wenn z. B. eine Privatfirma in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wird, so sichert sich der frühere Besitzer oft durch einen Aufsichtsratsposten mit hoher Lantie, so daß er außer der Dividende ein weiteres Einkommen aus dem Profit erzielt. Wenn eine Bank ihren Direktoren Aufsichtsratsposten bei anderen Gesellschaften sichert, so ist die Rücksicht auf das Einkommen dieser Herren gewiß in Anschlag gebracht. Aber freilich kommen auch andere Zusammenhänge in Betracht.

Auf der einen Seite sind die Aktiengesellschaften bestrebt, einflußreiche Persönlichkeiten für sich zu gewinnen. Es gibt verschiedene Gründe dafür. Zuweilen, besonders bei noch nicht ganz gesicherten Unternehmungen gilt es, durch klangvolle Namen die Kreditfähigkeit zu heben, Vertrauen zu erwecken. Wenn etwa ein hoher Beamter oder Offizier a. D. im Aufsichtsrat sitzt, ein Graf, oder ein Baron, eine Finanzgröße, oder vielleicht ein Abgeordneter, so gibt das der Sache einen besonderen Schluß. Die Tüchtigkeit des Herrn Grafen a. D. a. s. e. r. m. a. n. n. und des Herrn Paasche in Ehren, aber wenn nicht das

„A. d. R.“ ihre Willensarten gerte, wäre der erste vielleicht nicht Aufsichtsrat in 13, der zweite in 10 Gesellschaften verschiedener Art. Besonders beliebt ist natürlich der höhere Verwaltungsbereich a. D. Es hat ein großes Bankhaus oder Industriewerk halt so verschiedene mit den Behörden zu erledigen und da ist es nützlich, wenn ein Aufsichtsratsmitglied gelegentlich auf kollegialem Fuße mit den maßgebenden Persönlichkeiten sprechen kann: die Sachen laufen dann noch einmal so schnell. Im Adressbuch der Aufsichtsräte wohnen es denn auch von Regierungen, von Regierungsräten und Oberregierungsgeräten a. D.

Auf der anderen Seite aber gibt es einflussreiche Persönlichkeiten, die gewählt werden, weil die Aktionäre nicht anders können. Und das ist die interessanteste Seite der Frage. Hier kommt nämlich die Konzentration des Kapitals und die Verengung der Interessen ganz besonders handgreiflich zum Ausdruck. Es ist eine bekannte Tatsache, daß in Deutschland die Industrie im hohen Maße abhängig von der Hochfinanz ist. Die Banken haben ein Interesse daran, genau über den Stand der Dinge bei den verschiedenen Industriegesellschaften informiert zu sein, während auf der anderen Seite diese Gesellschaften bestrebt sein müssen, gute Beziehungen mit den Banken zu unterhalten. So kommt denn leicht die Personalunion zustande: die Herren der Hochfinanz lassen sich gern in den Aufsichtsrat wählen. Zuweilen sind sie freilich dort auch nicht ganz willkommen, aber dann wird nachgeholfen: man sucht die nötige Anzahl Aktien für die Dauer der Generalversammlung in die Hand zu bekommen und erzwingt die Wahl. So finden wir denn die Beherrscher des Bankkapitals reichlich mit Aufsichtsratsposten versehen. Von den Direktoren der Deutschen Bank sprachen wir bereits, bei anderen ist es ebenso. Herr Jüstenberg von der Berliner Handelsgesellschaft bekleidet nicht weniger als 11 solcher Posten. Bankier S. A. Freyher v. Oppenheim 42, Direktor Gutmann von der Dresdener Bank 20, Waldemar Müller desgleichen 31, Paul Schwebach von der Firma Reichelder 29, v. Blafsch desgleichen 21, v. Althoff von der Bank für Handel und Industrie 26 usw. Außer diesem Abhängigkeitsverhältnis gibt es auch noch andere. Vor allem sind vielfach die einzelnen Industrieunternehmungen in Verbindung miteinander, als gleichberechtigte Geschäftsfreunde, oder — was noch öfter vorkommt — die kleineren geraten in Abhängigkeit von den großen. Auch das äußert sich dann in den Personalien des Aufsichtsrates. So ist z. B. Hugo Stinnes, eine der Größen der schweren Industrie, mit 35 Aufsichtsratsposten bedacht. Kommerzienrat Peter Alsdörfer mit 33, Kommerzienrat Albert Heimann mit 38, Emil Rathenau, der General der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft mit 27, sein Sohn Walter mit 39, Bergwerksbesitzer Friedrich Junke mit 9, sein Sohn Fritz mit 26, Adolf Kirdorf vom Stahlwerksverband mit 10, Emil Kirdorf vom Kohlenyndikat mit 14. Den Rekord schlägt Kommerzienrat Louis Hagen aus Köln mit 54 Aufsichtsratsposten.

Zieht man nur jene Seite in Betracht, die mindestens 20 Posten auf sich vereinigen, so sind es 40 Männer, die 1131 Posten verwalten. Diese Magnaten des Kapitals kämpfen freilich oft gegeneinander, aber heute, im Zeitalter der Kartelle und Trusts gehen sie viel öfter geschlossen vor. Walter Rathenau, der sich auch literarisch zu betätigen beliebt, legte einmal in der Neuen Freien Presse auseinander, daß etwa 300 Vertreter der Hochfinanz und der Industrie in Europa über das Kreditwesen und die großen Betriebe zu bestimmen haben, 300 Männer, die sich untereinander kennen und dafür sorgen, daß die Dinge sich glatt abwickeln. In der Tat, indem die Kapitalmagnaten

systematisch dafür sorgen, daß die Posten von Direktoren und Aufsichtsräten der Gesellschaften entsprechend besetzt werden, üben sie das Kommando auch über das Kapital aus, das ihnen gar nicht gehört und beherrschen dadurch in einer Weise das gesamte wirtschaftliche Getriebe des Kapitalismus, wie es früher nicht entfernt möglich war. Der sechs-Dreier-Rentier und der kleine Kräuter besamener: „Heilig ist das Palladium des stillen Staats, das Eigentum.“ Die 300 Aiguren des Großkapitals schützen dazu, denn sie wissen, daß die Plage dieses Eigentums wohl den kleinen Wichtigtuern bleibt, aber die Früchte vor allem ihnen und ihrem Anhang zufallen. Und es gibt da kein Halt, das muß so weiter gehen bis — „die Sturche des kapitalistischen Eigentums schlägt. Die Expropriateure werden expropriert.“

Der Urlaub des Generalmajors Böß

Zur Soldatenfragödie zweier Offiziersburschen.

Der Kommandeur der 24. Infanteriebrigade in Reisse, Generalmajor Böß, der vor einigen Monaten von seinen beiden Burschen tödlich angegriffen wurde, hat jetzt einen längeren Urlaub angetreten. Die beiden Offiziersburschen hatten beifolglich aus Furcht vor Strafe sich von einem Eisenbahnzuge überfahren lassen.

Es hieß, die beiden Burschen hätten den General plötzlich überfallen, nachdem er sie gewedt habe. Sodann hätten sich die beiden vom Eisenbahnzuge überfahren lassen.

Zwei Menschenleben sind also vernichtet. Völlig rätselhaft bleibt der ganze Vorgang. Ohne jeden Grund sollen plötzlich zwei Burschen einen General mißhandelt haben? In welcher Weise hat der General seine Burschen zu weiden beliebt?

Das muß aufgeklärt werden. Zwei Burschen sind doch wohl noch ebenso viel wert wie ein General.

Das erschütterte Volk denkt mit Entsetzen jener Opfer tragischer Umstände, jener beiden, die unter den Rädern der Eisenbahn zerquetscht ihr Leben ließen. Nur brave, fleißige, anteilige Soldaten werden Generälen als Burschen zur Verfügung gestellt. Nahe, undisziplinierte auffällige Elemente kommen in solche Stellung nicht.

Wir fordern also genaue Untersuchung des Falles. Auffallend ist es, daß jetzt der General eines längeren Urlaubs bedarf. Jetzt scheint seine Anwesenheit im Dienst gerade sehr nötig, damit die rätselhafte Aufklärung des schauderhaften Vorgangs erfolgt.

Statthalter v. Dallwitz und Polizeiminister v. Windheim.

Den Extremreaktionären wird großes Heil widerfahren. Die Ernennung des neuen Statthalters in den Reichslanden soll nach der Germania während des Kanzlerbesuches auf Korfu durch Kaiser Wilhelm endgültig geregelt werden. Man rechnet damit, daß der Minister des Innern von Dallwitz den Statthalterposten erhalten wird und nimmt an, daß der Oberprä-

dent von Ostpreußen, Herr Windheim, zum Minister des Innern ernannt werden wird. Die öffentliche Bekanntmachung der Ernennung soll jedoch erst nach der Rückkehr des Kaisers aus Korfu erfolgen.

Also Dallwitz und Windheim! Wer die Elässer und den jetzigen preussischen Polizeiminister kennt, der kann in dieser Regelung nur einen köstlichen Dallwitz sehen. Dallwitz lehrt mit reaktionärem Windheim und wird Sturm ernten. Auch der jetzige Oberpräsident v. Windheim ist ein konservativer Mann der äußersten Rechten.

Der weiße Wolf

Es steht jetzt fest, daß „der weiße Wolf“ in China nicht etwa eine Räuberbande ist; es handelt sich um eine demokratisch-revolutionäre Bewegung.

Die große chinesische Revolution führte zum Sturz des Kaiserreichs und zur Einführung einer verfassungsmäßigen Republik. Aber bald stürzte Präsident Yuanzhikai mit Hilfe der ihm ergebenen Soldaten wieder die Verfassung. Augenblicklich führt Yuanzhikai ein ebenso absolutistisches Regiment wie früher der Kaiser. Während der Kaiser den chinesischen Großgrundbesitzern diente, ist Yuanzhikai der Sachwalter des europäischen und amerikanischen Großkapitals sowie der wenigen chinesischen Großkapitalisten.

Die allgemeine Lage ist ernst. Zweitausend kriegstüchtige Mitglieder des „weißen Wolfes“ und ein Haufen bewaffneter Kundschafter befinden sich auf dem Marsche nach Westen. Mehrere Städte wurden von ihnen erobert und geplündert. Hunderte von Einwohnern wurden getötet. Der „weiße Wolf“ ließ Proklamationen anschlagen, in denen er die Regierung angreift. Die Ausländer in den fernliegenden Stationen sind angewiesen worden, sich nach Sianfu zurückzuziehen, wo bereits 1500 Mann Truppen von Tungwan eingetroffen sind und weitere Truppen erwartet werden.

Der Kaiser und die katholische Kirche

Die dem Zentrum angehörige Münchener Allgemeine Rundschau, die den bekannten Artikel des Reichstagsabgeordneten Dr. Jäger über den Kaiserbrief veröffentlicht hatte, kommt in ihrer Nummer von Donnerstag auf die Norddeutsche Allgemeine Zeitung zu sprechen und sagt:

Der Aufsatz Dr. Jägers, dessen Angaben auf Informationen fußten, deren Glaubwürdigkeit außer allem Zweifel stehen, hat allein den Zweck gehabt, zu der Angelegenheit Stellung zu nehmen. Erst dann kann völlige Klarheit geschaffen werden, wenn die Norddeutsche Allgemeine Zeitung den Wortlaut jenes Briefes veröffentlicht.

In der Tat begreifen wir nicht, warum der Brief Wilhelm II. an jene Dame, der er vom Uebertritt zur katholischen Kirche abriet, nicht einfach veröffentlicht wird. Das wäre doch das beste Mittel, allen Entstellungen der Zentrumsprelle vorzubeugen.

Der Reichsverbandsgeneral v. Siebert und die schauderhaften Rupees

In einem Eisenbahnlupee hatte nach Mitteilung national-liberaler Blätter der in Borna glänzend durchgefallene frühere Reichstagsabgeordnete v. Siebert, der General des Reichsver-

Die Götter dürsten

Nomos aus der französischen Revolution von Anatole France

19)

Sie drückte sich bestimmt und gemessen aus; ihre Worte waren zurechtgelegt. Seit langem war sie entschlossen, ihm ein Geständnis zu machen, denn sie war offenerherzig; sie gestand sich in der Nachahmung Rousseaus und war auch so klug, sich zu sagen: Charité wird eines Tages doch alles erfahren. Ich bin nicht allein die Hüterin meines Geheimnisses, und so ist es besser, wenn ich ein freiwilliges Geständnis ablege, das mich nur ehren kann, anstatt daß es eines Tages zu meiner Schande erfährt. Bei ihrem zärtlichen Gemüt und ihrer Hingabe an die Natur fühlte sie sich nicht sehr schuldbehaftet, und so fiel das Geständnis ihr denn um so leichter; übrigens wollte sie nur das Notwendigste sagen.

„Ach!“ seufzte sie, „warum kamen Sie nicht zu mir, lieber Charité, in jenen Stunden, wo ich allein und verlassen war?“

Gamelin hatte ihren Wunsch, den Richter zu spielen, zu würdevoll gelehrt. Von Natur oder durch seine literarische Bildung zur Ausübung der hauslichen Gerechtigkeit veranlagt, erwartete er Clodies Beichte. Sie zauderte und er nickte ihr ermunternd zu.

Sie sagte ohne Umschweife:

„Ein junger Mann der schlechte mit guten Eigenschaften vermischt, aber nur diese zeigte, fühlte sich zu mir hingezogen und umarmte mich mit einer für ihn erstaunlichen Beharrlichkeit. Er stand in der Mitte der Jahre, war voller Mann und mit rührenden Frauen Mier. Die aus ihrer Bewunderung für ihn sein Heil machte. Weder seine Schönheit noch sein Wohlwollen es mir an. Er rührte mein Herz durch die Liebe, die er mir bezeugte, und ich glaube, er liebte mich wirklich. Er war zärtlich und dienstfertig. Ich verlangte nichts als sein Herz, und dieses Herz war unbedingte. Ich klage mich nicht an, ich lege eine Beichte für mich ab, nicht für ihn. Ich beichte mich nicht über ihn, denn er ist mir fremd geworden. Ach! Charité, ich schäme es Ihnen, er ist für mich nicht mehr auf der Welt.“

Sie schwieg. Gamelin gab keine Antwort. Er verzögerte die Arme und hatte früher vor sich hin. Er dachte an seine Geliebte und an seine Schwester Julie. Auch die hatte einen Liebhaber ihr Dasein. Aber darin, so meinte er, unterschied sie sich sehr von der unglücklichen Clodie, daß sie sich hatte anführen lassen, nicht im Traum einer heimlichen Geliebten sondern um in der Fremde Luxus und Vergnügen zu finden. In seiner Stummheit hatte er die Schwester ver-

dammte, und nun neigt er dazu, über seine Geliebte den Stab zu brechen.

Mit sanftem Tonfall fuhr Clodie fort:

„Mein Kopf war angefüllt mit Philosophie. Ich glaubte, die Menschen wären von Natur redlich. Zu meinem Unglück war mein Liebhaber nicht durch die Schule der Natur und Moral gegen ein, und die sozialen Vorteile, der Ehrgeiz, die Eigenliebe, ein falsches Ehrgefühl, hatten ihn selbsttätig und treulos gemacht.“

Diese berechneten Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Gamelins Augen blinnten milder.

„Wer war Ihr Verführer?“ fragte er. „Kenne ich ihn?“

„Nein.“

„Wie heißt er?“

Diese Frage hatte sie vorausgesehen, und sie war entschlossen, sie nicht zu beantworten. Sie gab ihre Gründe an.

„Ergreifen Sie es mir, bitte, seinen Namen zu nennen.“

„Ich habe schon zu viel gesagt, zu viel für mich und für Sie.“

Und als er in sie drang:

„Bei der Heiligkeit unserer Liebe, ich werde Ihnen nichts sagen, was Ihnen ein deutliches Bild von diesem . . . Fremdling geben könnte. Ich will Ihre Eifersucht nicht mit einem Geisteserregen, ich will keine störenden Schatten zwischen Sie und mich werfen. Ich habe diesen Menschen vergessen und will Sie daher nicht mit ihm bekannt machen.“

Gamelin bestand darauf, den Namen des Verführers zu wissen. So nannte er ihn beharrlich, denn er war fest überzeugt, daß Clodie verführt, getäuscht und betrogen worden war. Ja, er konnte es sich gar nicht denken, daß es anders gewesen sein könnte, daß sie dem Verlangen, dem unbezwinglichen Drange gefolgt wäre, daß sie den Einflüsterungen der Sinne und des Blutes gehorcht hätte. Er konnte es sich nicht vorstellen, daß dieses sinnliche, zärtliche Wesen, dieses schöne Opfer, sich dargeboten hätte. Um seinen Geist zu beruhigen, mußte er glauben, daß sie mit List oder Gewalt bezwungen, mißbraucht worden, daß sie in Schlingen, die ihr gelegt waren, gefaßt wäre. Er stellte ihr Fragen in schonender Form, aber bestimmt, knapp und peinlich. Er erkundigte sich nach dem Beginn dieses Verhältnisses, ob es lang oder kurz, still oder stürmisch gewesen sei, und wie der Bruch erfolgt wäre. Immer wieder kam er darauf zurück, welche Verführungskünste dieser Fremde angewandt hätte; gleich als ob er zu seltsamen, unerhörten Mitteln gegriffen hätte. Alle diese Fragen waren vergebens. Ihr Widerstand war sanft und flüchtig. Sie schwieg mit gepreßten Lippen und tränenerfüllten Augen.

Nur als Charité fragte, wo der Mensch sich jetzt aufhielt, antwortete sie: „Er hat das Königreich verlassen.“ Und sich sehr verheißend, sagte sie: „Frankreich.“

„Ein Emigrant!“ rief Gamelin aus.

Sie blickte ihn stumm an, beruhigt und doch traurig, daß er sich die Wahrheit nach seinen politischen Ansichten zurechtlegte und seiner Eifersucht so rasch einen jacobinischen Anstrich gab.

In Wirklichkeit war Clodies Liebhaber ein kleiner Gerichtsschreiber, ein bildhübscher Schwerenöter gewesen. Sie hatte ihn angebetet und er machte ihr noch in der Erinnerung nach drei Jahren das Herz warm. Er suchte sein Glück bei reichen, künstlichen Frauen und hatte Clodie wegen einer erfahreneren Dame verlassen, die seine Verdienste belohnte. Nach der Aufhebung aller Behörden war er zur Stadtverwaltung von Paris übergetreten. Gegenwärtig war er Sausculottendragoner und Liebhaber einer normalen Aristokratin.

„Ein Adliger! Ein Emigrant!“ wiederholte Gamelin. Sie hütete sich wohl, ihn von dieser Spur abzubringen, denn sie hatte nie gewünscht, daß er die volle Wahrheit erführe. „Und er hat dich schmählich verlassen?“

Sie nickte.

Er preßte sie an sein Herz.

„Holdes Opfer der monarchischen Sinnverderbnis, meine Liebe wird dich an diesem Ruhlosen rächen. Möge der Himmel ihn auf meinen Weg führen! Ich werde ihn schon erkennen!“

Sie wandte den Kopf ab, traurig und lächelnd zugleich, und enttäuscht. Sie hätte gewünscht, daß er in der Liebe mehr Einsicht besäße, daß er natürlicher und brutaler wäre. Sie fühlte wohl, daß er ihr nur deshalb so rasch vergiebt, weil seine Phantasie laß war, weil ihr Geständnis keines jener Bilder in ihm erweckt hatte, welche die Wellen des Schmerzes und schließlich auch, weil er in dieser Verführung nur eine moralisch-soziale Tatsache sah.

Sie waren aufgestanden und schlenderten die grünen Baumgänge entlang. Er sagte, weil er um sie gestritten hätte, schägte er sie um so mehr. Clodie verlangte gar nicht so viel; aber so, wie er war, liebte sie ihn und bewunderte den Künstlergeist, den sie in ihm glänzen sah.

Als sie den Luxembourggarten verließen, sahen sie Aufäufe in der Rue de l'Egalité und um das Nationaltheater herum, was sie jedoch nicht überraschte. Seit mehreren Tagen herrschte große Erregung in den patriotischen Stadtteilen; man denunzierte die orleanistische Partei und die Anhänger Brissots wegen angeblicher Verschwörung zum Untergang von Paris und zur Ermordung der Republikaner. Gamelin selbst hatte ja vor kurzem die Petition der Kommune mit unterzeichnet, die Einundzwanzig zu achten.

(Fortsetzung folgt.)

Danziger Nachrichten

Wochenbericht des Statistischen Amtes der Stadt Danzig.
Nr. 14. Woche vom 29. März bis 4. April 1914.

1. Geburten der Vorwoche:

	lebend.	tot.	überh.
männlich	64	—	64
weiblich	42	3	5
zusammen	106	3	100
darunter uneheliche	19	1	20
Mehrgewurten	3	—	3
3 Fälle mit	6	—	6

Die unehelichen Geburten sind 18,3% der Totgeburten 2,8% der Gesamtzahl.

2. Zahl der Eheschließungen: 44.

3. Sterbefälle (ohne Totgeburten):

	Geburten überh.	haben n. 1 Jahr
1. Kindbettfieber	—	—
2. Scharlach	1	—
3. Masern und Röteln	2	2
4. Diphtherie und Krupp	—	—
5. Keuchhusten	—	—
6. Typhus	—	—
7. Tuberkulose	10	—
8. Krebs	4	—
9. Krankheiten der Atmungsorgane (auschl. 4, 5, 7)	10	4
10. Magen- und Darmkatarrh, Brechdurchfall	5	5
11. Gewalttätiger Tod	5	—
12. Alle übrigen Todesursachen	42	11
zusammen	79	22
darunter: männlich	39	12
weiblich	40	10

4. Meldungen von Infektionskrankheiten: Eingekammerte Zahlen bedeuten außerhalb Danzigs Erkrankte und nach Danzig überführt. Scharlach 15 (2), Diphtherie und Krupp 2, Unterleibstypus —, Kindbettfieber —, Granulose 1 (1).

5. Fremde sind polizeilich gemeldet: insgesamt 1555, davon aus Österreich 10, Russland 8, Holland 2, Dänemark 2, Schweden 2, Norwegen, Frankreich, Amerika, Türkei und Italien je 1.

6. Polizeiliche Meldungen der Zu- und Fortzüge:

	männl.	weibl.	überh.	darunter ein- gelichene Personen
Umgewogene innerhalb der Stadt	488	531	1019	171
Zugezogene von auswärts	245	167	412	152
Fortgezogene nach auswärts	679	779	1458	382

7. Auf das Jahr und 1000 Einwohner berechnet betrug die Zahl der Geburten einschl. Totgeburt. 31,2 (Vorwoche 31,0) betrug die Zahl der Sterbefälle einschl. Totgeburt. 22,6 (Vorwoche 18,5) betrug die Zahl der Eheschließungen 12,6 (Vorwoche 6,8).

Das silberne Jubiläum des Danziger Buchdrucker-Gesangsvereins.

Zum hohen Feste des singenden Frühlings, am ersten Osterfest, hatte ein Danziger Arbeiterverein in glücklicher Wahl den seltenen Gedenktag seines 25-jährigen Bestehens gerufen. Es waren zwar am 12. April nicht genau 25 Jahre verstrichen, seit das erste Reis für den Danziger Buchdrucker-Gesangsverein gepflanzt worden ist. Schon im Oktober 1913 vollendete sich das 25. Jahr der Existenz des Vereins. Wegen der kurz vorher abgehaltenen Generalversammlung des Verbandes Deutscher

Buchdrucker und der damit auch für die Sänger verbundenen Anstrengungen erfolgte die Verlegung des Festes.

Im Oktober 1888 geschah die Gründung, die ebenso humoristischen Ursprungs war, wie sie unter eigenartigen Formen vor sich ging. Schon einige Zeit vorher vereinigte sich ein Kreis junger Verbandskollegen vom Stamme Gutenbergs zur geselligen Runde in dem geheimnisvollen Zeichen der „Brud“. Dieser geistige Mittelpunkt ihres Seins war eine umfangreiche irdene Spardbüchse, in der sämtliche Kupferstücke der Kreisgenossen zwangsweise gesammelt wurden. Schließlich konnte sie ihren kostbaren Inhalt nicht mehr bergen. So wurde dieser in ein lustvolles Gänseessen verwandelt. Diesen kulinarischen Hochgenuss würgte ein spontan zusammengetretenes Doppelquartett durch den Gesang des Liedes „Brüder reicht die Hand zum Bunde“ und „Am Waldrand steht ein Tannenbaum“.

Die Macht dieser Festgesänge schuf schließlich nach nicht immer ungehemmter Entwicklung den kraftvollen Verein, der jetzt 210, darunter 74 Aktive, Mitglieder zählt und unter den Danziger Gesangsvereinen eine geachtete Stellung einnimmt. Seine gesangliche Förderung ist besonders das Verdienst des Lehrers Leng, der in ihm fast 12 Jahre lang den Taktstock führte, den er im Jahre 1910 krankheitsbedingt niederlegen mußte. Der Verein ernannte ihn zu seinem Ehrenmitglied.

Der nur aus gewerkschaftlich organisierten Arbeitern bestehende Gesangsverein ist der gleichstrebenden Danziger Arbeiterschaft im Jahre 1911 durch seine Mitwirkung bei unserm ersten Gewerkschaftsfest bekannter geworden. Besonders hervorragend betätigte er sich bei der Generalversammlung des Deutschen Buchdruckerverbandes, die im vorigen Jahr im Friedrich-Wilhelm-Schützenhause tagte.

In demselben Saale beging der Verein auch seine Jubelfeier. Zu derselben überreichte er seinen zahlreichen Gästen eine hübsch ausgestattete Festschrift mit einem kurz gefassten Überblick seines Werdens. Die Musik stellte die Kapelle des 5. Grenadier-Regiments König Friedrich I. unter Leitung des Obermusikmeisters Wille. Das Programm bot in reicher Fülle musikalische und gesangliche Darbietungen, deren sorgfältige Auswahl dem guten Geschmack der Veranstalter das beste Zeugnis ausstellte. Die Sänger des festgebenden Vereins und die Kapelle wetteiferten, ihr Können zu zeigen. Hervorragend gelang ihnen gemeinsam die schon auf dem Verbandstage mit großem Eindruck vorgetragene, von Herrn Krefft intonierte Festhymne „Gutenberg in Ehren“. Besonderes Lob verdiente Herr May Domideit junior, der als hoffnungsvoller Eigenvirtuose mit dem meisterhaften Vortrag der Cavatine für Geige und Klavier von A. Raff solchen Anklang fand, daß er die innig empfundene Träumerei von Schumann, die er seelenvoll zu Gehör brachte, auf die stürmische Forderung des Publikums zugeben mußte. Herr Fietkau gab zwei Bassoli in einer Vollendung, die fast vergessen ließ, daß hier ein echter Jünger Gutenbergs der Göttin des Gesanges ebenso meisterhaft wie sonst der schwarzen Kunst huldigte. Die Leitung der Gesangsvorträge durch den jetzigen Dirigenten Herrn B. Pier verdient lobende Anerkennung. Vor Beginn des Balles brachten einige Sangesbrüder humoristische Einlagen zum Vortrag, bei denen der gute Wille mehr wie das Gelingen erwähnt zu werden verdient.

Umrahmt von den Orkanen des künstlerischen Festes vollzogen sich die der Bedeutung des Tages entsprechenden Ehrungen. Als erster Redner begrüßte der Vorsitzende Nagel die Gäste und gedachte der Gründung in rückschauender Betrachtung. Nach Beginn des zweiten Teiles eröffnete der Vorsitzende des Danziger Orisvereins des Verbandes Deutscher Buchdrucker Nagel den Reigen der heimischen und auswärtigen Gratulanten. Nagel, der westpreussische Gauvorsitzer des Verbandes, betonte unter lebhaftem Beifall in markigen Worten, daß der Verein wie jede Arbeiterorganisation, die ihre Prinzipien und Ideale zum Siege führen wolle, kämpfen mußte, ehe er sich durchsetzen konnte. Er dankte den Mitgliedern dafür, daß sie stets tatkräftig für die Arbeiter im Buchdruckgewerbe eingetreten seien. Besondere Ehrungen wurden den drei, seit der Gründung treugebliebenen Aktiven: F. Domideit, Kuntz und Posner, und den ebenso anhänglichen drei Passiven: Haste, Krohne und Peltowski durch Ueberreichung künstlerischer Diplome zu teil. Herr Sanitätsrat Dr. Hennig gratulierte als Nichtbuchdrucker für den Gesangsverein Ohra. Als Zeichen sichtbaren Dankes häuften sich auf den Vorstandstisch nicht nur Telegramme, sondern auch künstlerische Adressen, silberne Andenken usw. Sogar die Brud, die eigentliche Wiege des Vereins, stellte sich in silberner Veredlung wieder ein.

Es wäre ungerecht von der Redaktion der Arbeiterzeitung, wenn sie bei diesem festlichen Anlaß nicht aussprechen würde, was sie auf dem Herzen hatte. Die kritische Aufgabe eines Arbeiterblattes erhält ihren höheren Wert durch ihre unerbittliche Wahrhaftigkeit auch gegen die eignen Freunde. Die gedankenlose Lobpreisung überlassen wir gern der bürgerlichen Presse, die längst darauf verzichtet hat, mehr als Reklamemittel sein zu wollen. Ein offenes Wort zu diesem Feste werden uns die organisierten Buchdrucker nicht verübeln, deren Organ unsere objektive Stellungnahme aus Anlaß ihrer Generalversammlung zustimmend akkreditiert hat.

Der schöne Strauß der künstlerischen Jubiläumsgaben zeigte leider Lücken, die vom Standpunkt des freiheitlich-strebenden Sängers höchst unangenehm auffielen. Soviel des Schönen das Programm auch bot, nicht ein proletarisches, kein einziges Freiheitslied hatte darauf Platz gefunden. Nichts erinnerte an diesen Ehrentag, das ein gutes Zeugnis künstlerischen Strebens in der Arbeiterklasse war, an das im höchsten Sinne ideale Fundament des Vereins, daß er eine Schöpfung organisiert und auf ihre Organisation stolzer Arbeiter ist. Dadurch hat auch die künstlerische Wirkung des Festes gelitten. Wie herrlich wäre zum Beispiel dieser prächtig geschulte Chor durch das wichtig erhebbende Empor zum Licht zur Geltung gekommen. Niemand hat schöner als Heinrich Heine in wunderbarer Sprache das Weisheit, die Rose, die Sonne, die Wolke besungen. Er hat aber auch gefordert, daß der Sänger mehr als der Rinder der Schönheit sein soll. Mit Leier und Schwert wollte er die Sänger als Kämpfer für die Kulturgüter der Menschheit sehen. Des Dichters hohe Forderung ist doppelt Pflicht für Sänger der Arbeiterklasse. Für sie darf Selbstverleugnung niemals eine Tugend sein.

In diesem Sinne schließen wir uns dem Reigen der Gratulanten freudig an.

Feuilleton

— April. Der lateinische Name des vierten Monats des Jahres, April, ist, wie ein in mancherlei Künften erfahrener römischer Dichter Ovid betont, von aperire, öffnen, abzuleiten. Das Öffnen bezieht sich auf die Knospen, und ein italienisches Sprichwort sagt daher von diesem Monat: Aprile fa le fiore. April, der macht die Blüten. Karl der Große nannte den April den Ostermonat; eine Bezeichnung, die weniger glücklich war als die andern deutschen Namen, mit denen der Kaiser die Abschnitte des Jahres belegte, denn Ostern fällt zwar meist, aber nicht immer, in den April. Während man das Wort „März“ den Namen verschiedener wohlklimatischer und wohlriechender Dinge vorsetzt und sie dadurch besonders kennzeichnet, wendet man das Wort „April“ in solchem Sinne nur in einer Bezeichnung an. Diese Anwendung ist dafür um so umfangreicher und allgemeiner. Aprilwetter genießt weit und breit einen schlechten Ruf. Das Aprilwetter gehört aber, wie der Landmann annimmt, zum April und in den April, denn: „Se launenhafter der April sich zeigt, fürwahr, desto fruchtbarer wird sicherlich das Jahr!“ Der Spruch ist ein Beweis für die Kunst, auch dem Unangenehmen eine gute Seite abzugewinnen. Auch die Gärtner sehen es nicht gern, wenn der April besser ist als sein Ruf. Sie fürchten, daß alsdann das Ungeziefer zu sehr überhand nimmt und ihnen die Pflanzen und Früchte zerstört. Ein häßlicher April ist also gut und ein schöner April ist schlecht. Diese Annahme kleidet der Volksmund in die Reime:

Ist der April recht schön und rein,
Wird der Mai nur um so schlechter sein;
Wenn der April sich milde zeigt und sanft und helle,
Dann tritt der Mai einher als launischer Gefelle.

An Trost bei Aprilwetter fehlt es also nicht! Apriltag, an dem man in verschiedenen Ländern Europas den Eintritt besonderer Ereignisse knüpft, sind der 15., Obadiah, der 23., Georg, und der 25., Markus. Am 15. läßt der Rind zum erstenmal seinen Ruf erschallen. Am 23. stellt sich oft Schnee und Kälte ein. Der 25. dagegen weicht den Frost von den Obstbäumen ab. Unendlich bedeutsamer als diese Apriltage ist der 1. April, der „Marrentag“. Nach dem 1. Januar, dem Neujahrstag, und dem 1. Mai, dem Weltfeiertag, ist er der wichtigste Monatserste. Ueber den Ursprung des „Aprilschickens“ sind sich die Gelehrten nicht einig. Den Brauch auf biblische Erzählungen zurückzuführen, auf die Taube, die Noah aus Ararat fliegen ließ, oder auf das Hin- und Herpenden Christi von Herodes zu Pilatus, kann auf kulturgeschichtlichen Wert kaum Anspruch erheben. Wissenschaftlich begründeten läßt sich auch die Vermutung nicht, daß die Lustbarkeiten an jüd-

deutschen Frühlingsfesten die Vorläufer der am 1. April verübten Neckereien und Foppereien seien, denn weder im alten Germanien noch im alten Rom mußte man etwas vom „Aprilschicken“. Eine andere Deutung bringt diese Sitte in Verbindung mit einem im April 1521 gefassten Beschlusse des Reichstages zu Worms, durch den das Münzwesen verbessert werden sollte, der aber nicht ausgeführt wurde, so daß alle, die darauf gerechnet hatten, sich „genarrt“ sahen. Wieder eine andere Deutung sieht in einem 1564 erlassenen Befehl des Königs von Frankreich den Ursprung des „Aprilschickens“. Durch diesen Befehl wurde der Jahresanfang vom 1. April auf den 1. Januar verlegt, und diejenigen, die am 1. April auf Neujahrsgeschenke zu rechnen pflegten, hatten das Nachsehen. Diese beiden Deutungen haben etwas Gefühlskalkül. Zu bestreiten ist aber nicht, daß in dem ehemaligen, durch Festlichkeiten begangenen Jahresanfang am 1. April die Aprilscherze wurzeln können. Noch andere Kulturhistoriker erblicken in manchen Volksbräuchen, beispielsweise in dem slavischen Hochzeitsbrauch, dem im Elternhause der Braut erscheinenden Bräutigam allerhand Schabernack zu spielen, den Boden, auf dem die Aprilscherze gereift ist. Wollig sicher ist aber in dieser Beziehung nur das eine, daß man über den Ursprung des „Aprilschickens“ nichts Sicheres weiß.

Vermischtes

— Ein wirklicher Expreser. Bei Lohnkämpfen passiert es nur zu häufig, daß Streitende zu schweren Gefängnisstrafen verurteilt werden, weil sie in durchaus einwandfreier Weise Arbeitswillige auf den Streik aufmerksam gemacht hatten. Noch schwere Strafen verhängten Gerichte über Angehörige der Arbeiterschaft, die den Unternehmern bei Nichterfüllung der eingereichten Forderungen den Streik in Aussicht stellten, auf Grund des Expreserparagrafen. Unwiderruflich folgte in allen solchen Fällen eine Verurteilung zu mehrmonatigen Gefängnisstrafen. Die Breslauer Volkswacht ist jetzt in der Lage, dem Staatsanwalt einen Brief zu unterbreiten, den der Drucker und Verleger der stark vom konservativen Landtagsabgeordneten von Gohler protegierten Gührer Zeitung, Stadtkassa in Gührer, an den Direktor einer dort gastierenden Theatergesellschaft gerichtet hat. Er lautete:

Geschäftsstelle
der Gührer und Tschirnauer Zeitung.
Gührer, den 27. Dezember 1913.
Herrn Direktor Ludwig Ganz, hier.

Hierdurch teile ich Ihnen höflichst mit, daß ich bis jetzt einige Referate über die stattgefundenen Vorstellungen, die

gegen Sie gerichtet sind, von einem hiesigen Theaterkennner erhalten habe. Da ich diese Berichte in meinen Zeitungen, die in hiesiger Stadt und fast im ganzen Kreise genügend vertreten sind, noch nicht veröffentlicht und so Rücksicht auf Sie genommen habe, so richte ich daher an Sie die Bitte, meinem Boten zwei Bilets für alle Abendvorstellungen einschließlich des Sonntags kostenlos zu verabfolgen. Falls Sie meine Bitte unberücksichtigt lassen sollten, so werde ich die mir bis jetzt zur Verfügung stehenden Berichte in den nächsten Nummern meiner Zeitungen veröffentlichen, was Ihnen wohl nicht sehr angenehm sein dürfte.

Hochachtungsvoll
M. Stadtkassa.

Das ist schon kein Terror mehr, sondern eine glatte Erpressung unter erswerenden Umständen, besonders wenn man in Berücksichtigung zieht, daß es sich hier um eine schwer um die Existenz ringende Theatergesellschaft handelt, und daß die Auflage des Gührer Blättchens 500 kaum übersteigt. Es handelt sich zwar um einen klerikalen Sozialistentöter, aber so leicht dürfte die Erhebung einer Anklage nicht so bald wieder sein.

Aus Reinlichkeitsgründen hat übrigens der Theaterdirektor die Zuschickung von Theaterbiletts erfreulicherweise abgelehnt.

— Das Haus in den zwei Vaterländern. Aus Thüringen wird folgende spaßige Geschichte erzählt: Der Ort Neustadt am Rennweg besteht aus einer sachsen-meinigen und aus einer schwarzburgischen Hälfte. Unter den Einwohnern, die mit dieser Doppelherrschaft unzufrieden waren, tat sich ein Herr, den wir Herrn X. nennen wollen, ganz besonders hervor. Sein Haus liegt zur Hälfte auf sachsenmeinem und zur Hälfte auf schwarzburgischem Boden. Er ließ keine Gelegenheit vorbeigehen, bei der er über den Unfug dieser Doppelherrschaft losziehen konnte. Immer wieder betonte er, man habe davon nichts als Schaden und Unkosten. Dieser Tage aber sollte er erfahren, daß er unrecht hatte. Er hatte einen Wechsel einzulösen, was ihm momentan unmöglich war. Sein Hinweis darauf, daß er binnen kurzem zu Geld kommen würde, rührte den Gläubiger nicht und gegen Herrn X. wurde die Pfändung anberaumt. Der meiningische Gerichtsvollzieher erschien zwei Tage vor der Pfändung persönlich bei Herrn X. Als der Tag der Pfändung heran kam, fand der Gerichtsvollzieher jedoch den Teil der Wohnung, der auf meiningischem Gebiet liegt, ausgeräumt. X. war mit all seinem Hab und Gut in den anderen Teil seiner Wohnung, ins Schwarzburgische übergesiedelt. Die Angelegenheit wurde nun den schwarzburgischen Behörden übergeben. Als aber der schwarzburgische Gerichtsvollzieher erschien, hatte X. seinen Wechsel längst eingelöst.

Im Hause Schöngasse 17 durch in der Nacht zum Heiligabend ein Feuer aus. Ein Herr Boumann, in dessen Zimmer der Brand ausgebrochen war, sprang aus dem zweiten Stock auf die Straße hinab. Er wurde vom Glut begünstigt und erlitt nur geringfügige Verletzungen. Die Bewältigung des Feuers nahm die Feuerwehr etwa eine Stunde in Anspruch.

Danziger Ausflügler haben bei Sagorisch die erste Strugart erlegt.

Danziger Standesamt vom 11. April.

Danzig.
Todesfälle: Arbeiter Josef Sanger, 43 J. 1 M. — Witwe Mathilde Weiser, geb. Seidenberg, 69 J. 4 M. — Witwe Amalie Weidung, geb. Seidenberg, 77 J. 2 M. — Unverheiratete Mathilde Merkel, 66 J. — Sattler Hermann Vanger, 61 J. 6 M. — Witwe Karoline Wierst, geb. Schmitz, 44 J. 4 M. — Hauszimmermann Friedrich August Kersch, 43 J. 3 M. — Unverheiratete Karoline v. Schlichting, 76 J. 11 M. — T. d. Arbeiter Fritz Vuppel, 3 M. — E. d. Webermeisters Gerhard Brandt, 1 T. — E. deselben, 2 T. — Arbeiter Albert Kauer, 60 J. 8 M. — E. d. Werkschleifers Bernhard Wierst, 9 M. — Rentier Heinrich Kersch, 57 J. 7 M. — T. d. Malergesellen Georg Jürgens, 10 M. — E. d. Schmiedegesellen Ernst Kersch, 4 M. — Schmiedemeister August Kersch, 34 J. 4 M. — T. d. Malergesellen Theodor Kersch, 11 M. — Invalide Friedrich Otto Kersch, 62 J. 4 M. — Unverheiratete 1 Sohn.

Danzig-Langfuhr.

Todesfälle: Witwe Helene Knoch, geb. Schulte, 53 J. 9 M. — Frau Olga Kersch, geb. Kersch, 66 J. 4 M. — Rentier Albert Kersch, 75 J. 4 M. — Unverheiratete 1 Tochter.

Aus Westpreußen

Elbing-Marienburg

Neue Bestimmungen

hat der Reichskanzler über die Führung von Vergnügungsfahrzeugen erlassen, mit denen Fahrten auf See unternommen werden. Danach soll bei Ruder- und Segelbooten jeder Große keine besondere Prüfung für den Führer notwendig sein, vielmehr sollen die zuständigen Polizeibehörden die Befähigung solcher Fahrzeuge mit den zuständigen Leuten überwachen. Bei Booten, die mehr als 20 Passagiere tragen sollen, soll die Seetüchtigkeit der Boote und ihre Ausrüstung besonders geprüft werden, ebenso die Verantwortlichkeit der Führer. Bei Motorfahrzeugen und Seglern mit Hilfsmotor, wie es die meisten ausländischen Fischkutter sind, ist, sofern sie mehr als 50 Passagiere führen, vorgeschrieben, daß der Führer ein Examen als Schiffer auf kleiner Fahrt gemacht hat. Sind auf Motorfahrzeugen weniger als 50 Passagiere vorhanden, so genügt als Führer ein Schiffer für Küstenschiffahrt. Die Fahrzeuge, die für solche Ausfahrten dienen, sollen nicht weiter als zehn Seemeilen sich von der Küste entfernen. Die Behörde setzt die Höchstzahl der Personen, die auf den Booten mitfahren dürfen, fest. Der Minister hat zu diesen Vorschriften noch bestimmt, daß zur Führung von Ruder- und Segelbooten nur solche Leute zugelassen werden dürfen, die Seeleute oder Fischer sind. Erleichterungen von diesen Vorschriften sind nur in der Zeit vom 1. Mai bis 1. Oktober zulässig.

Mit Meißner und Knüppel haben in Baumgarth die Brüder August und Karl Morgenstern und der Arbeiter Seeb am 27. Januar d. J. über ihren Kollegen Grünwald her und mißhandelten ihn rüchertlich. Grünwald hatte allein am Kopf 15 Wunden. Die Elbinger Strafkammer, vor der sich die beiden Patrone nun zu verantworten hatten, schickte die Brüder Morgenstern auf je ein Jahr ins Gefängnis. Seeb erhielt neun Monate Gefängnis. Alle drei wurden sofort verhaftet.

Thorn-Kulm-Briesen

Thorn. Parteibewegung. In einer im Goldenen Stern festgesetzten Parteiverammlung sprach der Genosse

Wallermaun-Danzig, der die Reichstagskandidatur für unseren Wahlkreis übernommen hat, über das Programm der sozialdemokratischen Partei. Der Vortrag wurde von der leider schwach besuchten Versammlung mit Beifall aufgenommen. Die Ratversammlung wurde auf den Abend des ersten Mal festgesetzt. Am 20. April findet die Generalversammlung statt.

Ausflüchter Einbrüche. Am 2. Januar wurde bei der Firma Hesse u. Co., Culmerstraße und in der Strumpffabrikerei Winklerstr., Katharinenstraße, eingebrochen. Bisher war es nicht gelungen, den Täter zu erwischen. Jetzt ist in einer Stadt Westfalens ein reisender Schloffer unter dem Verdacht, in der dortigen Gegend am 2. Januar einen Mord verübt zu haben, verhaftet. Um seine Unschuld nachweisen zu können, gestand der Mann die beiden Einbrüche in Thorn ein. Auch fertigte er eine Zeichnung des Hesseschen Grundstücks an, so daß anzunehmen ist, daß der Verhaftete der so lange gesuchte Einbrecher ist.

Die Thorner Presse teilt mit, daß die Mitgliederzahl des Bauarbeitervereins um 20721 zurückgegangen ist. Zugleich muß sie, wohl mit verhaltenem Ingrimm, zugeben, daß das Vermögen des Vereines um 2722283 Mk. gesunken ist.

Schlochau-Flatow

Verhaftet wurden zwei Arbeiter aus Annafeld, die in Anstaltszwei Anzügen gestohlen hatten.

Ein Blüchtag legte die Kirche in Borzyskowo in Brand. Das Feuer wurde sofort bemerkt, und schnelle Hilfe rettete das über 400 Jahre alte Gebäude.

Neustadt-Puig-Karthaus

Wer ist schuld an der „Leusenot“ auf dem Lande?

Die Strafkammer in Danzig verhandelte als Berufungsinstanz gegen den jugendlichen Landarbeiter G. Der junge Mann hatte sich bei dem Besitzer Grabowski in Karthaus vermisst. Von diesem wurde er wiederholt geschlagen. Das letzte Mal erhielt der kaum der Schule entlassene Knabe Schläge ins Gesicht, daß es anschwoll und blaue und gelbe Flecke zeigte. Der Besitzer scheint überhaupt ein eigenartiger Dienstherr zu sein. Ein Zeuge erklärte, daß Grabowski zu ihm gesagt habe: „Wenn Sie nicht parkieren, gibts eins gewischt! Sie gehen dann, und ich brauche keinen Lohn zu zahlen!“ Der Junge lief aus dem Dienst. Bisher hat er stets ordnungsgemäß seine Stellen gewechselt. Das Amtsgericht zu Karthaus verurteilte den mißhandelten Knaben zu 7,50 Mark Geldstrafe. Der Angeklagte sei nicht zum Verlassen des Dienstes berechtigt gewesen. Der Landflucht müsse vorgebeugt werden.

Gegen dieses Urteil war Berufung eingelegt worden. Sie wurde von der Strafkammer in Danzig verworfen. Es habe kein gesetzlicher Grund zum Verlassen des Dienstes vorgelegen. Die körperlichen Züchtigungen seien nicht von ausschweifender Härte gewesen. — Der Angeklagte ist nun verurteilt worden, zahlt 7,50 Mark Strafe und trägt obendrein die Kosten des Verfahrens. Von Rechts wegen.

Der Fall beleuchtet drastisch die Rechtslosigkeit der Landarbeiter und ist ein Beweis für die „Vorzugslosigkeit“ der preussischen Gefindeordnung, der bekanntlich noch die Landarbeiter unterliegen. Diese erlaubt „gelinde“ körperliche Züchtigungen, den „Herrschäften“, nicht etwa den Dienstherrn und Landarbeitern. Solange solche aber unkulturelle Zustände bestehen, wird es auch eine Landflucht geben. Daran ändern die von den landwirtschaftlichen Vereinen von Zeit zu Zeit vorgenommenen Prämierungen „treuer“ Arbeiter nicht das geringste.

Das ländliche Proletariat findet nur Unterstützung bei seinen Klassengenossen.

haben, damit die Brunn der Rache die Wohltat der Löhnung erlebt. —

Eben ist ein neuer Herr in das Haus der Leiden eingezogen. Aller Augen waren auf ihn. Er geht zum erstenmal „durchs Haus“. Sieben Fuß mißt er. Das rote Gesicht verrät die Neugier zu gutem Bordeaux. Das Auge ist kalt wie ein Eisgloß. Die Gebärde ist unnahbar, — nur wer innerlich unnahbar ist, mag sie erschüttern; denn sie ist doch nur Gebärde, Gewohnheit, Amtsmiene.

Er tritt herein. „Zivilisier?“ — „Schriststeller!“ — „Schriststeller?“ Was ist das?“ — „Ich schreibe so Sachen für andere Leute zum Lesen!“

Wahr als zwei Jahre sind einander die Pole der Unnahbarkeit und die wahre Unerkennlichkeit hier begegnet.

Der von den Glenden in diesem Hause noch einem Menschen draußen war, der empfing in jedem Monat einen Brief — das einzige Lebenszeichen aus der sonst ganz verlassenen Welt. In diesen Briefen fand sich oft eine kleine trockene Blume — das war eine Art Herkommen, ein feiner Versuch der Menschlichkeit, über das hinweg zu schreiben, was man wohl Unmenschlichkeit nennt, während es doch das wirkliche Gesicht des Fürsten dieser Welt ist. Des neuen Despoten erster Akt war der Befehl, die Blumen aus den Briefen zu entfernen, bevor diese den Glenden in die Hand gegeben wurden.

Die gelbe Farbe der Schande und die graue der Längeweise beherrschten das Haus ganz. Der neue Despot fand noch einen Ueberflus. Er war ein konsequenter Westhe; — er verbesserte die Symphonie der Debe und der Schmach, ließ die Blumenbeete ausräumen, die bis dahin auf dem Zuchthaushofe ein wenig den Farbenpracht der stumm im Kreise Umhergelebten hatten flühen dürfen.

Der Fein der Sprachlosen, denen das Schweigegebot jedes Wort verweigert, hatten bisher ein Schreibheft und ein Bleistift eine farge Würdigung gegönnt. Der neue Despot ließ die Heftie konfiszieren. —

Als der Schriststeller wieder Sachen für andere Leute

Gerichtliches

Das leichtfertige Zechenkapital.

Auf der Rhönische „Hofstein“ im Dortmunder Revier war am 20. Oktober 1913 der Arbeiter Klapp auf gräßliche Art ums Leben gekommen. Er wurde von einer Grubenlokomotive an die Wand gedrückt und sein Kopf hierbei zu einer unfenkslichen Masse zerquetscht. Der Unfall wäre nicht passiert, wenn die Lokomotive nicht ein falsches Gleis befahren hätte. Ein strafbares Verschulden lag also vor, es mußte nun auch geklärt werden. Dieser Tage stand der schuldige Sünder vor der Strafkammer in Dortmund. Es war ein 16½-jähriger Knabe, namens Johann Stork. Der junge Mensch ist von der Zeche „Hofstein“ als Lokomotivführer beschäftigt worden, und hat an dem fraglichen Tage die Unfallmaschine irrtümlich auf dem falschen Gleise laufen lassen. Das Gericht nahm an, der Knabe hätte seinen Irrtum erkennen und die Maschine durch Abstellen des Dampfes zum Stehen bringen müssen. Er wurde der fahrlässigen Tötung schuldig befunden und zu zwei Wochen Gefängnis verurteilt. Wer in Wirklichkeit auf die Anklagebank und ins Gefängnis gehörte, mag uns die Bergpolizeiverwaltung für den Oberbergamtsbezirk Dortmund veranlassen. Die sagt im Paragraph 262:

„Jugendliche Arbeiter dürfen beim Rangieren und sonstigen Bewegungen der Eisenbahnwagen nicht verwandt werden.“

Der Paragraph 266 sagt im Absatz 2 über die Angestellten auf Zechenbahnen:

„Die Stationsvorsteher, Bahnmeister, Lokomotivführer und Zugführer müssen mindestens 21 Jahre alt und mit einem Dienstjahre versehen sein.“

Im Absatz 4 heißt es:

„Die oben bezeichneten Personen müssen dem zuständigen Revierbeamten nomhaft gemacht werden und nach dessen Anweisung entweder ihm oder der Eisenbahnbehörde ihre Befähigung nachweisen.“

Alle diese Vorschriften sind von der Zechenverwaltung übertreten worden. Denn man kann doch nicht annehmen, daß die königliche Bergbehörde es ausgeheißt hat, daß ein 16½-jähriger Bursche als Lokomotivführer angestellt wurde. Hätte sie es dennoch getan, dann gehörte auch sie — und zwar als die Hauptschuldige — auf die Anklagebank. Es wirft ohnedies schon ein recht sonderbares Licht auf unsere Bergaufsichtsbeförde, daß solche haarsträubenden Sachen vom Grubenkapital überhaupt riskiert werden! Was wird nun dessen Vertreter in diesem Falle geschehen, werden sie unter Anklage gestellt und verurteilt werden als die einzigen und wahren Urheber des gräßlichen Unfalles?

Das ist kaum anzunehmen. Die Dortmunder Strafkammer hat die Schuld auf den jugendlichen Stork geladen, und dabei wird es wohl bleiben. Unsere Richter erkennen im Namen des Königs, daß ein jugendlicher Vergarbeiter unter 18 Jahren seinem Verbands nicht beitreten darf. Aber Lokomotivführer darf er schon mit 16 Jahren sein. Nationale Jugendfürsorge!

— Ein Todesurteil. Das Schwurgericht in Göttingen fällte am 8. April nach dreitägiger Verhandlung das Urteil im dem Prozeß gegen den Zigarrenmacher August Fuhrmann, der unter der Anklage stand, am Weihnachtsabend des vergangenen Jahres den 40 Jahre alten Förster Knoche vom Forsthaus Nonnenhof bei Klein-Amerode vorsätzlich und mit Ueberlegung getötet zu haben. Der Förster machte am Weihnachtsabend gegen 5 Uhr nachmittags einen Pirschgang durch den Wald, da er den begründeten Verdacht hegte, daß in der ihm unterstellten Forst gewildert werde; er wollte aber zur Einbeziehung der Kinder wieder zu Hause sein. Als der Förster sich um die angegebene Zeit noch nicht eingefunden hatte, bekam es die Frau mit der Angst zu tun und machte sich auf die Suche. Gegen 10 Uhr wurde der Förster tot aufgefunden, mit einer vollen Schrotladung im Halße. Der Verdacht der Täterschaft lenkte sich bald auf den Angeklagten, der nach acht Tagen fest-

Der Zuchthausdirektor

Der Strafanstaltsdirektor A. hat sich kürzlich erschossen, weil ein Sohn betrügerische Falschungen verübt hatte.

„Der Herr Direktor!“ so lautet es vor ihm her, wenn der Gewaltige „durch das Haus“ geht. Aber es spricht kein Mädchen, wenn er sich naht. Nur die Verurteilten — fünf bis zehn Prozent der Gefangenen sind polizeilich oder gesellschaftlich — nur die Verurteilten machen sich nichts aus dem Direktor. Unter den Leuten brüllt vielleicht gerade jetzt wie so oft: „Ich will auf den Boden!“ Ich will erwidert werden! „Falsche Forderung, könne mit die Gnade, die zu Ehren auf den Boden zu werden!“ Einmal hat er schon dreimal „durchgelegt“ und sein Gesicht ist eine nordige Trophäe des Wahns und der Gewalt. Die ja auch nur ein Mann ist. Die Tropfen seines Wahns haften alle für perverre ihre Ideen sind Wurzeln für unter derster Anstaltsgeist. Die Schlimmen der Verurteilten sind die mit ihrlichem und religiösem Einfluß, der in einem der Werts des Geheimrats Knoche gemüht, der es nur eine Wundersache hält, das verdorrte Gesicht mit Falschungen zu verüben zu wollen.

Der Herr Direktor ist ein Halbzogen. Er kennt nur eine Forderung: Macht über Menschen: die Mauern des Zuchthaus. Er ist der Herr aller Leiden. Wie eingekerkert ist die Forderung eines Regimentsobersten gegen die eines Zuchthausdirektors? Dann dieser Kommandant etwa zwei Bataillone, die er vollkommenen ausüben muß, was jener auch einmal kann. Der darf das in des Zuchthausdirektors Lebensaufgabe. Der ist das die aus dem Abgrund, was alle Klagen, alle Qualen verlor. Und weil er das von Amts wegen ist, so ist er ein Antichrist, ein Feind der Menschlichkeit. Er muß ja, um die hohe Forderung des Rechts an ihren Grenzen zu rühren, diese Verurteilten, die sich in der Forderung der Gerechtigkeit oder unglückliche Opfer einer Forderung befinden. Damit die „Gerechtigkeit“ ihre Verteidigung

zum Leben schrieb, ging der eifige Despot bald danach in Pension. Nicht gern, wie man sagte.

Jetzt, vor einigen Monaten, hat der Mann eine Pistole mit Wasser geladen und sich damit den Kopf zerprengt. Sein Sohn hatte des Vaters Namen gefälscht, mit falschen Schecks das Bankkonto geplündert. Da schoß sich der Alte tot.

Eine komplette Natur! Ein Charakter! Wie?

Aber derselbe Mann hatte gegen die ihm wohlbekannten Vorschriften seinen Umzug durch Gefangene besorgen lassen, als er sein neues Amt antrat. Die acht Mann kosteten ihm zusammen nicht fünf Mark für den Tag. In die Bücher mußten diese Leute, die er etwa eine Woche beschäftigte, als Gartenarbeiter eingetragen werden. Also: Fälschung um einen Vermögensvorteil im Amte; Paragraph 349 St.-G.-B.: Zuchthaus bis zu zehn Jahren!

So etwas zählt aber nicht mit. Nur der Pedant, der die Grundlagen der Staatsmoral nicht kennt, wird die ledernen Tatbestände des Strafgesetzbuches auf solche eine Bagatelle anwenden wollen. Nach dem Buchstaben könnte es wohl Zuchthaus kosten; aber der Geist wartet anders — der Amtsgast.

Als aber der Junge kriminell wurde, schoß sich der Alte, der Kasse, den Kopf auseinander.

Vielleicht beschert uns Herr Wulffen, der ja so viel über Kriminalität schreibt, eine psychologische Abhandlung über die „schweren“ Bagatellen im Amte und über diesen Zuchthausmeister, den Verwalter der Gerechtigkeit, der sein Strafamt über Diebe ausübt, indem er sie zu einem Amtsbesitz kommandiert; der aber sich erschießt, wenn sein Sohn fälscht, betrügt und verkommt.

Ein Vorgänger dieses Mannes, ein Graf, hatte sich an dem Vermögen eines Gefangenen vergriffen, das in seiner Hand war. Die Familie hat nach seinem Tode den Schaden ersetzt.

Man könnte wohl noch mehr dergleichen erzählen und dann die Frage aufwerfen, ob vielleicht der Strafvollzug nicht nur die Gefangenen erst recht verderbt, sondern auch zuweilen die mit ihm befreundeten Beamten.

Hans Leuß in der „W. a. M.“)

genommen wurde, nachdem er einmal auf verfolgende Gendarmen geschossen hatte. In der Verhandlung suchte der Angeklagte den Vorfall so darzustellen, als ob der Förster zuerst auf ihn angeschlagen und er somit in Notwehr gehandelt hätte, als er den tödlichen Schuß auf seinen Gegner abgab. Nach dem Spruch der Geschworenen verurteilte der Gerichtshof den Angeklagten wegen Mordes zum Tode, wogegen verurteilten Mordes an dem verfolgten Gendarmen zu fünf Jahren Zuchthaus und wegen Jagdvergehens zu einer Woche Gefängnis. Der Verurteilte erklärte auf Befragen mit ruhiger Stimme, er nehme die Strafe nicht an.

Den Geschworenen, die nach einem Zeugnisbericht fast durch die Bant passionierte Jäger waren, scheinen hinsichtlich der Geistesbeschaffenheit des Angeklagten keinerlei Bedenken aufgestiegen zu sein. Und doch wären solche Bedenken sehr am Platze gewesen. Denn allem Anschein nach hat man einen Irren zum Tode verurteilt. Bereits am Vortage hatte der als Zeuge vernommene Pächter der Klein-Älmeroder Jagd, Herr Dr. med. Weppeler, der dem Mörder gestattete, in seiner Jagd zu jagen, sich dahin ausgesprochen, daß der Angeklagte einen Rappet habe. Dieser Zeuge wurde dann auch als Sachverständiger gehört. Nach seiner Auffassung leidet der Angeklagte an „Jugendirrsinn“. Daß er bei dem Verbrechen im Vollbesitz seiner freien Willensbestimmung gewesen ist, bezweifelt er. Entgegengesetzter Ansicht ist der Kreisarzt Professor Dr. Lachle, der den Angeklagten für strafrechtlich verantwortlich hält. Wenn bei Fuhrmann gewisse Besonderlichkeiten zutage getreten seien, so hätten sich diese erst während der längeren Untersuchungshaft herausgebildet. Kreisarzt Dr. Meyer-Münden berichtet über den Leichensund. Nach seiner Überzeugung ist es ausgeschlossen, daß der Erschossene dem Mörder schußbereit gegenübergestanden habe. Verschiedene Auslassungen des Angeklagten deuten darauf hin, daß man es mit einem absonderlichen Menschen zu tun hat. So hat er dem Gendarmen auf dem Transport ins Gefängnis über die verschiedenen Parteien im Reiche Vortrag gehalten. Er hat ihm auch gesagt, falls er verurteilt würde, ginge er nach Verbüßung der Strafe ins Ausland, um dort seiner Jagdsucht nachzugehen. Auch seine religiöse Ueberzeugung hat er wiederholt zum Ausdruck gebracht. So will er durch seine Tat vom Unglauben zum echten Christen bekehrt worden sein. Gott habe mit ihm Großes vor. Auch die Sozialdemokratie will er bekämpfen. Da der Vater des Angeklagten im Irrenhause gewesen ist, scheint auch der Sohn erblich belastet zu sein.

— Die törichtsten Jungfrauen. Die Liebe, die Dummheit und die Furcht vor dem „Eißenbleiben“ haben dem Agenten Richard Kundi eine Anzahl von Heiratsverträgen ermöglicht, wegen deren das Schöffengericht Berlin-Mitte unter Vorsitz des Gerichtsassessors Grau gegen ihn zu verhandeln hatte.

Als Zeuginnen marschierten keineswegs hübsche, dafür aber desto äfflichere Jungfrauen auf, die sämtlich das Recht hatten, sich als „verlobte Bräute“ des Angeklagten zu bezeichnen. Wie die Anklage ihm zur Last legt, hatte der Angeklagte den Mädchen vorgespiegelt, sie zu heiraten, um sie dann sofort anzupumpen.

Wes Geistes Kind diese heiratswütigen Damen waren, bemies die Vernehmung einer Zeugin. Zwischen ihr und dem Vorsitzenden entwickelte sich folgender Dialog:

Vors.: Wann haben Sie den Angeklagten kennen gelernt?

Zeugin: Am 11. Dezember.

Vors.: Wann hat er Ihnen die Ehe versprochen?

Zeugin: Am 12.

Vors.: Wann hat er sie angepumpt?

Zeugin: Am 13.

Vors.: Fühlten Sie sich noch mit dem Angeklagten verlobt?

Zeugin: Jawohl.

Vors.: Sie wollen ihn also heiraten?

Zeugin: Ja, wenn er mir mein Geld wieder gibt.

Vors.: Na, dann brauchen Sie das Geld nicht, es bleibt dann in der Familie.

Zeugin: Ja, wenn er mir mein Geld gibt, bin ich seine Braut, sonst nicht.

Eine andere „Braut“, die der Angeklagte in Posen kennen gelernt hatte, mußte folgenden „Revers“ unterschreiben, den der Angeklagte aufgesetzt hatte:

„Meine Braut verpflichtet sich, Anfang Januar nach Berlin zu kommen, um sich mit mir zu verheiraten. Sie muß ihr Vermögen mitbringen und mir geben.“

Die Zeugin hat diesen Schein auch unterschrieben, um dann nach Berlin zu kommen und dem Angeklagten als Anzahlung auf ihr Vermögen 170 Mark zu übergeben.

Der Amtsanwalt beantragte gegen den Angeklagten, der jede Schuld bestritt, drei Monate Gefängnis. Das Gericht sah die Sache noch milder an. Das Urteil lautete auf nur zwei Monate Gefängnis.

— Aus der „göttlichen Weltordnung“. Vor dem Eisinger Schöffengericht hatte sich nach der Elb. Ztg. der Arbeiter Heinrich Ludwig aus Pongritz-Kolonie zu verantworten. Ihm wurde zur Last gelegt, sich der Unterhaltungspflicht seiner fünf unmündigen Kinder entzogen zu haben. Die Verhandlung ergab ein trauriges Familienbild. Nachdem drei seiner Kinder gestorben waren, hatte seine Frau ein langes Krankenlager durchzumachen, bis auch sie durch den Tod abgerufen wurde. Infolge dieser Unglücksfälle war L. tief in Schulden geraten. Pfändungen waren die Folge. Da es schwer hielt, mit den requirierten fünf Kindern eine Wohnung zu erhalten, fielen sie der Stadt zur Last, die nun monatlich 50 Mark aufwenden mußte. L., der inzwischen auf der Schiffswerft Schenk Anstellung gefunden hat, zahlt für seine Kinder vierzehntägig 2.50 Mark. Er sollte mehr zahlen und hat deshalb eine polizeiliche Strafvorladung von 5 Mark erhalten. Vor Gericht beklagte der Mann, daß er in vierzehn Tagen 30 bis 33 Mark verdienen, mithin nicht mehr zu zahlen in der Lage sei. Das Gericht konnte sich diesen Gründen nicht verschließen und erkornte auf Freisprechung.

Gewerkschaftliches

Lohnbewegungen im Dachdeckergerwerbe.

In D s n a b r ü d sind seit Dienstag die Dachdecker wegen Nichtbewilligung ihrer schon im vorigen Jahre „angerechneten“ Forderungen ausständig. Eine friedliche Verständigung war deshalb nicht möglich, weil die Unternehmer durchaus Klaffenlöhne beibehalten oder einführen wollten. In Verden a. d. Aller hatten am Montag die Dachdecker einer Werkstat wegen Nichtbezahlung des vereinbarten Lohnaufschlags von 2 Pf. ab 1. April die Arbeit eingestellt. In einer Verhandlung des zustande, daß in Zukunft der festgesetzte Lohn gezahlt werden soll. Die Arbeit wurde Mittwoch früh wieder aufgenommen. In Halberstadt wurde mit den dortigen Meistern ein neuer Tarif auf drei Jahre abgeschlossen. Neben einer Lohnerhöhung von 4 Pf. die Stunde, von 57 auf 61 Pf., wurde eine tägliche Arbeitszeitverkürzung von einer halben Stunde erzielt. Die Dachdecker haben damit im Baugewerbe zu Halberstadt die 9½stündige Arbeitszeit erreicht. Das übrige Baugewerbe wird sie nun wohl auch bei dem nächsten Tarifabschluß durchführen. In Rhenburg a. S. wurde ein neuer Vertrag bis 1. April 1917 abgeschlossen. Neben anderen Verbesserungen ist eine Lohnerhöhung von 6 Pf. pro Stunde erzielt. Der Lohn steigt danach von 50 auf 56 Pf. In Barby a. d. E. wurde ebenfalls ein Vertrag bis 1917 abgeschlossen. Die Lohnerhöhung während der Vertragszeit beträgt 5 Pf. Zwei kleinere Unternehmer wurden gesperrt, weil sie nicht bewilligen wollten. In Stahlfurt wurde der bestehende Vertrag auf ein Jahr verlängert. Der Stundenlohn steigt um 3 Pf. ab 1. April 1914. Weitere Tarifbewegungen sind eingeleitet in Thale a. H., Quedlinburg, Königs-Lutter.

— Ein Streik gelber Hafenarbeiter. Daß den Unternehmern nicht einmal die Gründung von gelben Organisationen die Gewähr vor Streiks bietet, zeigt ein Fall aus Swinemünde. Hier haben die im christlich-nationalen Hafenarbeiterverein organisierten Hafenarbeiter die Arbeit eingestellt. Der Grund hierfür ist eine beabsichtigte Lohnkürzung. Die Unternehmer drängen fortgesetzt darauf, daß die Löhne der Arbeiter herabgesetzt werden. Erst im vergangenen Jahre stimmten die Arbeiter einer Verkürzung um eine Mark zu, so daß für das Köpfchen der Kohlen pro Kiel (420 Zentner) statt 14.50 Mark nur 13.50 Mark gezahlt wurden. Jetzt sollte eine erneute Reduzierung um eine Mark eintreten. Der Vorstand des gelben Vereins scheute sich aber, mit diesem etwas sonderbaren Ansinnen vor die Mitglieder zu treten. Er zog es deshalb vor, ohne Wissen und Willen der Mitglieder den Abzug von einer Mark gutzuheißen. Die Hafenarbeiter aber waren mit dieser denn doch etwas eigenartigen Erledigung ihrer Sache nicht zufrieden. Sie waren darüber derart empört, daß sie sich ohne allzu langes Besinnen dahin verständigten, sofort die Arbeit niederzulegen, was denn auch geschehe. Ist. Abgesehen davon, daß ja schließlich jedem Arbeiter der Geduldsfaden reißen muß, wenn er so behandelt wird, wie es die Swinemünder Unternehmer tun, beweist dieser Vorgang aber den Arbeitern, daß die gelben Organisationen nicht als eine Interessenvertretung der Arbeiter gelten können. Die gelben Vereine werden von den Unternehmern unter Auswendung ganz erheblicher Mittel groß gezogen, daß die Arbeiter auf das Streikrecht in jedem Falle verzichten. Aber auch der getreueste Fribolin verlagst einmal, dem Gebote seines Herrn sich widerspruchslos zu fügen. Hoffentlich ziehen die Arbeiter aus dem Swinemünder Fall auch die richtige Lehre.

— Die Aussperrung der Pflasterer und Rammer in Rheinland-Westfalen hat sich in doppelter Hinsicht als ein vollständiges Fiasko erwiesen: als ein Fiasko der Unternehmerorganisation und als ein Fiasko der christlichen Organisation, die auf Grund des mit ihr abgeschlossenen Tarifvertrages die nötigen Arbeitskräfte stellen sollte und wollte. Von den etwa 1500 beschäftigten Pflasterern und Rammern sind gegenwärtig noch keine 450 Mann ausgesperrt. In Essen haben zwei Drittel der Unternehmer nicht ausgesperrt; einer davon sperrte seine Leute am Freitag nachmittag voriger Woche aus, damit er in der Unternehmerversammlung am gleichen Tage erklären konnte, er habe ausgesperrt, stellte die Arbeiter am folgenden Tage aber wieder ein. In Köln, wo der alte Tarif noch bis 1. Mai Geltung gehabt hätte, sperrten 2 vorläufige Unternehmer gleichfalls aus, worauf bei allen übrigen Firmen die Arbeit eingestellt wurde; sehr zum Leidwesen dieser übrigen Firmen, die sich beeilen, telegraphisch zu versichern, daß die Aussperrten wieder eingestellt würden und vollen Schadenersatz erhalten sollten. Es kommen hier 168 Mann in Frage. Den Unternehmern in Köln kam die Sache sehr ungelegen. Bei vielen Unternehmern herrscht übrigens wegen der Aussperrung große Mißstimmung, und es ist anzunehmen, daß diese Unternehmer auf eine baldige Verständigung hindrängen. Die ersten Verhandlungen, die am Freitag voriger Woche mit dem Verband der Steinseher stattfanden, haben allerdings noch zu keiner Einigung geführt, weil den Steinsehern zugemutet wurde, den mit den Christlichen abgeschlossenen Tarif einfach zu akzeptieren. Das mußte abgelehnt werden, weil dieser Tarif enorme Verschlechterungen enthält. Es ist den Unternehmern, auch denjenigen, die nicht ausgesperrt haben, jetzt ein neuer Tarifentwurf unterbreitet worden, der das äußerste Entgegenkommen des Verbandes der Steinseher darstellt. Am schlimmsten — allerdings auch wohlverdient — ist bei der Sache der christliche Keram- und Steinarbeiterverband unter die Näder gekommen. Dieser hatte den Unternehmern kurz vor der Aussperrung erklärt, daß er in beiden Provinzen 327 Mitglieder gewonnen habe. Als der 1. April herankam, verweigerten aber viele seiner Mitglieder die Unterschrift des Tarifes und ließen sich mit aussperrten; es stellte sich dabei heraus, daß dieser christliche Verband in beiden Provinzen bestenfalls ein halbes hundert Mitglieder aufzuweisen hat. Eine ganze Anzahl der christlichen Mitglieder ist inzwischen zur freien Organisation übergetreten, und wenn der Kampf sich noch einige Wochen hinzieht, was nicht ausgeschlossen ist, so wird wahrscheinlich von der christlichen Pflastererorganisation nichts mehr vorhanden sein — als ihr Tarif.

Lohnbewegungen im Dachdeckergerwerbe in Pommern.

Der Ablauf der Tariffrist im Dachdeckergerwerbe hat einen scharfen Kampf zwischen Arbeiter und Unternehmer heraufbeschworen. In Stettin haben am Montag sämtliche Dachdecker bei allen 14 Meistern die Arbeit eingestellt. Die Arbeiter verlangten, da der alte Tarif mit dem 31. März abgelaufen war, einen neuen Tarif mit einer Arbeitsverkürzung von 10 auf 9½ Stunden, einer Erhöhung des Stundenlohnes von 65 Pfennig im ersten Jahre auf 70 Pfennig, im zweiten auf 73 und im dritten auf 76 Pfennig. Die Landzulage sollte statt 1.50 Mark 2.50 Mark betragen. Auch eine Verringerung der Zulage bei weiteren als fünf Kilometer entfernten Strecken wurde gewünscht. Die Unternehmer wollten aber weder von einer Verkürzung der Arbeitszeit noch von einer Erhöhung der Landzulage und der für weitere Entfernungen etwas wissen, auch lehnten sie die geforderte Erhöhung des Stundenlohnes ab. Dafür boten sie im ersten Jahre 2 Pfennig und für die folgenden je einen Pfennig bis zur Höchstgrenze von 70 Pfennig. Gegenüber dem abgelaufenen Tarife wollten sie sogar noch eine Verschlechterung einführen, indem sie Akkordarbeit verlangten. Da die Verhandlungen scheiterten, traten die Arbeiter in den Ausstand. Von einem Unternehmer ist der neue Tarif, wie ihn die Arbeiter aufgestellt haben, bereits anerkannt worden.

Auch in Stralsund ruht die Arbeit im Dachdeckergerwerbe. Die Aussperrung der Arbeiter sollte längst erfolgen. Sie hatte sich aber dadurch verzögert, daß der Geschäftsführer einer Firma der Meinung war, bei seinem Chef würde unter den alten Bedingungen weiter gearbeitet werden, nur müsse er sich das schriftlich geben lassen. Als dieses Schriftstück vorgelegt wurde, lehnten die Arbeiter die Unterschrift ab und prompt erfolgte die Entlassung in allen Betrieben. Nachdem wurde zwar noch einmal der Versuch gemacht, eine Verständigung zu erzielen. Das gelang aber nicht, da sich die Unternehmer zu Zugeständnissen nicht bereit erklärten. Pommern ist für Dachdecker streng zu meiden!

— Erfolgreiche Lohnbewegung der Maler und Anstreicher in Kreuznach. Der abgelaufene Tarifvertrag der Maler und Anstreicher in Bad Kreuznach wurde durch friedliche Verhandlung wieder auf drei Jahre erneut und dabei eine Erhöhung der Stundenlöhne um 4 Pfennig ab 23. März, 2 Pfennig ab 1. April 1915 und einen Pfennig ab 1. April 1916 erzielt. Bei der Bewegung kamen 84 Arbeiter in Betracht, die bis auf einige im Verband der Maler org. istert sind.

Aus aller Welt

Das Drama auf der Eiskirche.

Es waren erschütternde Szenen, die sich in St. Johns auf Neufundland abspielten, als die erstarrten und zum Teil furchtbar entstellten Leiber der bei der Schneesturmkatastrophe in so tragischer Weise ums Leben gekommenen Robbenfänger ans Land gebracht wurden. Da lagen eng umschlungen zwei erstarrte Leichen, die selbst im Tode nicht voneinander lassen wollten: ein bärtiger Mann und ein junger, schlanker Bursche. Vater und Sohn waren es, in den Armen des Vaters war der Sohn gestorben, und ehe der Alte sein totes Kind wieder freigab, erstarrte auch ihn der Tod. Bei einem anderen Toten fand man die Finger abgeschnitten; die Ueberlebenden erzählten es später; die erforderten Finger bereiteten dem Armsten so entsetzliche Weh, daß er sie in der Verzweiflung mit seinem Gemannmesser abhieb. Neben ihm lagen vier Tote aus derselben Familie; und bald mußte man die hinterbliebene Frau, Tochter und Schwester hinwegtragen, denn sie war ohnmächtig zusammengebrochen. Und doch ist noch erschütternder fast als diese stumme Sprache des Todes die Sprache der Lebenden: was sie zu erzählen wissen, läßt ein furchtbares Bild von dem Sterben und den Leiden der Robbenfänger entstehen. Als um die Mittagszeit des kritischen Tages der Sturm losbrach, eilten die 140 Mann der „Newfoundland“ zu dem Dampfer „Stephano“, der ihnen näher lag als ihr eigenes Schiff. Sie kamen an Bord, nahmen hier auch eine warme Mahlzeit, allein dann rief ihnen der Kapitän, zu ihrem eigenen Schiff zurückzukehren, da er mit seinem Dampfer die noch nicht aufgenommene eigene Mannschaft suchen und sich dabei in entgegengesetzter Richtung entfernen müsse. Und so zogen denn die Männer wieder hinaus auf das Eis und in den Schneesturm und verloren die Richtung. Die Schneebildung legte ein, die Kälte schien immer größer zu werden, immer langsamer drang die kleine Schaar ins Ungewisse weiter, bis die Ermattung die Mehrzahl übermannte. Der Kapitän der „Bellaventure“ erzählt, daß er am Donnerstag nach dem Sturm seine Leute wieder zur Robbenjagd aussenden wollte, als er Fremde auf das Schiff zukommen sah. Die mühsamen und laumtenden Bewegungen erweckten böse Ahnungen; und bald erfuhr man von der Tragödie. Als man zur Unglücksstelle kam, sah man ein erschütterndes Bild. Die Leichen zeigten zum Teil die sonderbarsten Stellungen; die meisten befanden sich auf einer großen Eiskirche, andere trieben daneben im Wasser. Man sah deutlich, wie einzelne sich von dem Haupttrupp getrennt hatten, sie waren auf eigene Faust gegangen und nach kurzer Frist trasslos niedergefallen, um zu sterben. Die Ueberlebenden erzählten, daß sie keine Nahrungsmittel mitgeführt hatten und auch keine Extraleidung. Nur jene Männer, die sich nicht zu Boden legten, haben die Katastrophe überdauert: wer sich hinlegte, war gerichtet. Man zwang sich gegenseitig immer wieder, zu laufen und sich in Bewegung zu erhalten, ja man schlug hingenkene Freunde mit Knütteln, um sie dazu zu bringen, wieder aufzustehen und umherzulaufen. Aber wer hinstürzte, blieb meistens liegen und starb. Im Glauben stolperte man über die Leichen bereits erstorbenen Kameraden: und wehe dem, der dann nicht mehr die Kraft aufbrachte, sich wieder emporzurichten. Einige der Leute begannen, von Schmerzen gemartert, furchtbar zu schreien und schlugen immer wieder ihr Gesicht gegen die Eiskirche; andere wurden wahnsinnig und stürzten sich ins Wasser. Jedoch es fehlte auch nicht an Mutigen, die immer wieder die Kameraden ermunterten. Einige kamen auf den Einfall, tote Robben aufzuschneiden und Kopf und Hände in Magen- oder Bauchhöhle der Tiere zu legen, um sich vor dem Erfrieren zu schützen. Die Ueberlebenden sind zum Teil auf immer zu einem Krüppelsein ver-

urteilt. Drei von ihnen müssen beide Füße und beide Hände abgenommen werden, fünf verlieren beide Füße, acht einen Fuß, elf eine Hand oder die Finger beider Hände.

— **„Beschränkt verantwortlich.“** In der Strafkammer gegen den Abteilungsleiter der chemischen Fabrik Klettner in Wiesbaden, Dr. phil. Nikola Weisenberger, der neben sonstigen Verurteilungen sich Unterschlagungen in Höhe von 150.000 Mark zuschulden kommen ließ, hat die Strafkammer zu Frankfurt a. M. auf zwei Jahre Gefängnis erkannt. Ein schärferes Urteil war nicht zu erwarten, nachdem das Gutachten des Kreisarztes Dr. Püll der Weisenberger auf seinen Geisteszustand untersucht hatte, in die Worte ausfiel: „beschränkt verantwortlich!“

— **Paragraf 173.** Vor der Heidelberger Strafkammer fand ein Prozeß gegen den Universitätsprofessor Dr. Franz Fischer wegen Vergehens gegen Paragraf 173 statt. Als Zeugen waren eine Reihe früherer Patienten geladen. Das Gericht stellte fest, daß sich der Angeklagte gegen Paragraf 174 Absatz 3 und Paragraf 175 vergangen hat. Es verurteilte ihn zu zehn Monaten Gefängnis.

— **Großkapitalistisches Verbrechen.** Die ganze Verantwortlichkeit der sogenannten „göttlichen“ Weltordnung illustriert wieder mal ein Vorgang, der sich letzter Tage in Bombay (Indien) ereignete. In den Speichern des Bombayer Handels wiederholt große Brände aus, deren Schaden auf etwa sechs Millionen Mark geschätzt wird. Ohne Zweifel handelte es sich um systematische Brandstiftung, aber die Polizei suchte, wie so oft die Täter an der verkehrten Stelle. Nun hat sich, wie die B. Z. a. M. mitteilt, herausgestellt, daß die Brandstiftungen durch eine Gruppe indischer Baumwollpflanzern herbeigeführt worden sind. Diese Baumwollpflanzern, die riesige Baumwollvorräte aufgespeichert hatten, erstrebten durch ihr verbrecherisches Tun ein künstliches Emporsteigen der Baumwollpreise, wobei ihnen, wenn die Sache geklappt hätte, als angenehme Beigabe noch die nicht unbeträchtlichen Versicherungssummen in den Schoß gefallen wären.

Sie sind nicht die Einzigen, die Herren in Bombay; es ist noch nicht allzulange her, als amerikanische Baumwollpflanzern in gleicher Weise den Vohn ihrer geschäftlichen „Tüchtigkeit“ zu zeigen verstanden, auch sie überließen tausende Baumwollbollen dem Feuer und ihre Kollegen von der Kaffeebranche ließen zu demselben Zwecke fast die gesamte Kaffeernte eines Jahres in den Fluten des atlantischen Ozeans verschwinden. Willkürliche Profiteure haben kaum das Recht, um ihre Böse zu bedecken und hier werden „die Schöge der Natur“, von eben jenen Vermitteln in harter Proba geborgen, freventlich vernichtet. Läßt die „Götlichkeit“ einer solchen „Ordnung“ sich noch besser illustrieren? Wir empfehlen, die Bombayer Baumwollpflanzern — nach berühmten Mustern — in ein Sanatorium zu bringen.

— **Fliegerunglück.** Der Militärflieger Deane ist auf dem Flugfeld Brookland bei London abgestürzt. Er war sofort tot.

— **Belassung der Gattin Jöhens.** Aus Christiania wird gemeldet: Am Dienstag wurde die Gattin Jöhens zur Seite von Henrich Jöhens belasse.

— **Die Frau des Staatsanwalts Abrens.** Die wegen Verdrachts der Mithilfe bei den Straftaten des „Bankiers“ Schiffmann in Haft genommen war, ist gegen eine Bürgschaft von 50.000 Mark auf freien Fuß gesetzt worden.

— **Töblicher Mord.** Der belgische Militärflieger Verschaven stürzte, als er einen neuen Apparat erprobte, auf dem Flugplatz von St. Job bei Boar ab und wurde sofort getötet.

— **Sechs Bahnarbeiter erschossen.** Bei den Erdbarbeiten zur Legung des zweiten Meiles auf der Bahnstrecke Siedelst—San Stefano sind wie aus Konstantinopel gemeldet wird, in der Nähe des Bahnhofs Matrisiof Erdmassen eingestürzt, wodurch sechs Arbeiter getötet und sieben verletzt wurden.

— **Eifersuchtstod eines Berliner Arbeiters.** In Helmsdorf (Brandenburg) erschoss am Donnerstag der Eisendreher Friedrich Wank aus Berlin seine Geliebte mit einem Revolver und richtete dann die Waffe gegen sich selbst. Mit schweren Verletzungen wurde er ins Krankenhaus transportiert, wo er hoffnungslos darniederliegt.

— **Wegen Doppelmordes verurteilt.** Das Schwurgericht in Algier verurteilte den Oberstabsarzt Battut, der seine Frau und deren Geliebten, den Leutnant Gaudet erschoss, zu zehnjährigem Gefängnis.

— **Das Reichsgericht verwarf die Revision des Stellmachergesellen Simon Kulpinski.** der am 4. März vom Schwurgericht in Rom zu lebenslanglichem Zuchthaus verurteilt worden war, weil er auf dem Abbau Pehnik an der Frau Sophie Niemczyk und ihrem Sohne Konrad am 4. Januar dieses Jahres einen Mordversuch begangen hatte.

— **Ein Militärflugschiff verunglückt.** Donnerstag früh stürzte das Militärflugschiff „Citta di Milano“ mit Major dal Tabra, Hauptmann Argosini, den Leutnants Coturri und Comonati sowie vier Mechanikern an Bord aus unbekannter Ursache in der Nähe von Cantù (Italien) ab und wurde sehr schwer beschädigt. Personen sind nicht verunglückt. Hundert Mann Infanterie von der Garnison Como begaben sich sofort an die Unfallstelle.

— **Vandalismus an vier Denkmälern der Siegesallee.** In Berlin in der Nacht bald nach 11 Uhr bemerkte der in der Siegesallee patrouillierende Schuhmann, daß an mehreren Denkmälern Beschädigungen vorgenommen waren. Bei näherer Besichtigung stellte er fest, daß an dem Denkmal Friedrichs des Großen der Schnabel des Adlers des linken Bankprofils, an dem Denkmal des Kurfürsten Joachim Friedrich der Schnabel des Adlers des rechten Bankprofils, an dem Denkmal des Kurfürsten Joachim II die Schnäbel der Adler der beiden Bankprofile und an dem Denkmal des Markgrafen Heinrichs des Kindes der Schnabel des Adlers des linken Bankprofils abgeschlagen worden waren. Unter dem dringenden Verdacht, die

vier Denkmäler in der Siegesallee beschädigt zu haben, wurde der am 20. 6. 1873 zu Bittgen geborene pensionierte Stabsarzt der französischen Marine Antoine Astier festgenommen. Bei seiner Vernehmung auf dem Polizeipräsidium machte er derartige Angaben, daß man zu der Ueberzeugung kommen mußte, einen Geisteskranken vor sich zu haben. Auf Erkundigung bei der französischen Botschaft erfuhr man, daß Astier dort bekannt sei und sich seit mehreren Monaten in Berlin aufhalte. Man habe ihm bereits zweimal das Reisegeld nach Frankreich gegeben, jedoch sei er nicht abgereist, habe das Geld vielmehr für andere Zwecke verbraucht. Auch auf der Botschaft ist man der Ansicht, daß Astier geistesgestört ist. Liebigens hat der Stifter bereits vor einiger Zeit ohne jede Veranlassung eine Schaufensterscheibe eingeschlagen. Ein Geständnis, die Tat begangen zu haben, hat er noch nicht abgelegt.

Ob  gross ob klein
die Wirtschaft, bei Gebrauch von Weichselkönigin-Seife sparen Sie immer viel Geld.
Erst proben, dann loben
J.M.Wendisch Nachflg Seifenfabrik Thorn

ACHTUNG!
50.000 Paar Schuhe
4 Paar Schuhe für nur **Mk. 8.50**
Wegen Zahlungsstockung mehr grossen Fabriken wurde ich beauftragt, einen grossen Posten Schuhe tief unter d. Erzeugungspreis loszuschlagen. Ich verkaufe daher an jedem: 2 Paar Herren- und 2 Paar Damen-Schnür-Schuhe, Leder braun od. schwarz, galoschiert, Kappenbesatz mit stark genageltem Lederboden, hocheleg. neueste Facon, Grösse lt. Nr. od. cm. Alle 4 Paar kosten nur Mk. 8,50 Versandt per Nachn
Erstes Schuh-Exporthaus
H. Zweig, Krakau, Ost. Nr. 179
Umtausch gestattet oder Geld retour. [187]

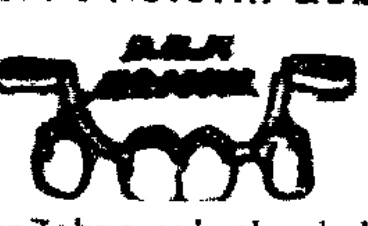
Berufs-Kleidung

Für alle Gewerke
Dauerhafte Qualitäten
billigste Preise.
Rudolf Brzezinski
Holzmarkt 24

A. Müller, Friseur,
Schüsseldamm 30.
Gute Wässhärbereitinnen
sucht bei dauernd. Beschäftigung
106| Frau Unthan,
Langfuhr, Hauptstraße 88.

Elbing
F. Kuhn, Waffnerfr.
Str. 80,
empfiehlt sein [110]
Hut- und Mützensgeschäft.

Central-Theater
Elbing, nur Brückstr. 15
Neues Programm!
Darunter
ein Hauptschlager
und herrliche **Dramen**
sowie **Humoresken.**
Jedes Bild ein Schlager!
[13] Die Direktion.

Patent-Reform-Gebiß

Haltbarer Zahnersatz ohne jede Platte
Behindert nicht den Geschmack und setzt fest im Munde. 1. Zahn nach dem Aufsetzen, daß sich alle in im Zappot und Danzig das Recht habe, das Patent zu erwerben, anzufragen.
Bei Bestellungen köstet Zähne zubereiten mittelst Betäubung kostenlos. — Zahnziehen in örtlicher Betäubung 1 Mk. — Viele Dankschreiben v. mein. Patienten über schmerzloses Zahnziehen.
„Institut für Zahnleidende“ [14]
1. Praxis: Spandauer Str. 10 — Danzig, 2. Uhr. Danzig, Pfefferstadt 71, 1 Tr. Tel. 2621
2. Praxis: Spandauer Str. 10 — Danzig, 2. Uhr. Danzig, 5. — 1. Uhr. Zoppot, Seestraße 25, 1 Tr.

Grosses Lager in Fahrrädern
Zubehör und Ersatzteilen. **Nähmaschinen**, vor- und rückwärtsnähend. **Eigene Reparaturwerkstätte** für Fahrräder und Nähmaschinen. Teilzahlung gestattet. Wer wirklich gut bedient sein will, der kaufe nur in der
Danziger Fahrradzentrale
Ernst Röhl, Breitgasse 56. [17]

Maß-Anfertigung feinsten Herren-Bekleidung
Beste Verarbeitung. Sehr mässige Preise.
Eugen Hasse [15]
Kohlenmarkt 14 16. Fernsprecher 1414. Kohlenmarkt 14 16.

Außergewöhnliches Angebot!
Mensch der Urzeit . . . früher 2,00 Mk., jetzt 0,60 Mk.
50 Melanovellen.
reich illustriert . . . 2,00 " " 0,60 "
Menschenschicksale . . . 2,00 " " 0,60 "
Im Sumpf der Grossstadt . . . 2,00 " " 0,50 "
Fremdenlegionär . . . 1,50 " " 0,50 "
Gefangene von Folkerton . . . 0,80 " " 0,20 "
Fahrt um die Erde . . . 4,00 " " 0,80 "
Neueste Witzbücher . . . 1,00 " " 0,25 "
Durch außerordentlich günstigen Einkauf sind wir in der Lage, zu obigen Preisen die Bücher abgeben zu können, jedoch nur so lange der Vorrat reicht
Buchhandlung Volkswacht
Paradiesgasse 32

Preußischer Kommiß
Soldatengeschichten von August Winnig
Inhalt:
Zwei Beiwörter — Der Kaiserpreis —
Guten Morgen, Herr Hauptmann — Der
Pflanztag — Jenseits der Menschlichkeit
— Auf Zeitung — Das Referatbild —
Grenadier Gimm — Finale
Preis gut gebunden 2,— Mark
Die Lektüre des Buches ist den Soldaten verboten.
Künderings ist die Redaktion eines Feuilletons
— get. Abdruck des Inhaltes bestirrt worden.
Es gibt keinen heiligeren Beweis für die Güte
des Buches.
Buchhandlung Volkswacht, Danzig, Paradiesgasse 32.

Komm zu mir! Ich borge Dir!
Robert Schulz, Danzig
Schüsseldamm 56, 1 Treppe
Führer der Firma **Jonas & Co.** G. m. b. H., Berlin
Gegründet 1889.
Grosses Lager in Geschenkartikeln, Musikinstrumenten jeder Art, Sprechmaschinen, photographischen Apparaten, Haarschneidemaschinen, Rasierapparaten und Messern.
100.000 Kunden.
Uhren, Gold- und Silberwaren
auf Teilzahlung ohne Anzahlung, Monatsraten von 2,00 Mk. an, bei Barzahlung 10 % **Rabatt.**
Kein Laden, 1. Etage. [16]

Menschenschlachthaus.
Bilder vom kommenden Krieg!
Preis 1,00 Mk.
Porto: Druckfache 10 Pfg.
Volkswacht-Buchhandlung, Danzig, Paradiesgasse Nr. 32

Abholstellen der Volkswacht:
Expedition, Paradiesgasse 32,
Eugen Sellin, Schüsseldamm 56,
Friseur Dittmer, Johannesgasse 37,
Höferei Koblilla, Fleischergasse 81.
Langfuhr:
Ww. Slemmer, Eichenweg 14,
K. Knauer, Bofadomstweg 83,
Kaufmann Slemmer, Neuschottland 7,
Kaufmann W. Zöllner, Lütjenstr. 1.
Expedition der Volkswacht
Paradiesgasse 32.
Eugen Fritsch
Barbier: u. Friseur: Sa'ou
Paradiesgasse [188]
Gute Brotstelle! Barbier gef. Ostfieb.
Stiegen. 3. erf. i. d. Exp. Volkswacht

bandes, heisse Neufierungen gefan, die er nachher bestritt. Belsucht hatte ihn aber sein nationalliberaler Gegenstand, Herr Nischke, so daß Lieberts Neufierungen bekannt wurden.

In einem Brief an die Post hat v. Liebert insbesondere bestritten, daß er gelegentlich des Wahlkampfes in Borna-Pegau in einem Eisenbahnwagen gegen einen seiner Parteigenossen sein Herz über die Schicksaligkeit der Postbeamten und der Schul-lehrer ausgeföhrt habe. Er sagt in seinem Brief, daß er mit einem Kammerherrn v. Streil-Weberwisch von Leipzig nach Borna gefahren sei, und daß nicht er, sondern sein Parteifreund v. Streil, der durch seine Sozialität und kräftige Ausdruckswelle bekannt sei, geäußert habe: die Liberalen sind ja doch Demokraten. Ueber die Postbeamten sei nicht das geringste fränkende Wort von ihm geäußert worden. Er hätte nur erzählt, daß er sich 1909 in der Befoldungskommission für die Postassistenten und Postschaffner bewußt habe, das gewünschte Höchstgehalt zu beschaffen. Das sei ihm nicht gelungen und dafür sei er dann bei der Wahl 1912 von Postbeamten durch ein Flugblatt und in öffentlichen Versammlungen angegriffen worden. Herr Nischke habe bei dem Rattern des Zuges die Einzelheiten des Gesprächs wohl kaum hören können. Jedenfalls habe er nicht einmal die Stimmen der Sprechenden zu unterscheiden vermocht.

Auf diese Einwände antwortet nun der nationalliberale sächsische Landtagsabgeordnete Emil Nischke, der die Liebert'schen Klagen von einem Nebenbuhler aus mitanhörte und sich notierte, durch folgende Erklärung:

„Ich war mit den führenden Parteifreunden des Wahlkreises Borna-Pegau übereingekommen, über das Eisenbahngespräch des Herrn v. Liebert auf keinen Fall vor der Stichwahl etwas zu veröffentlichen, aber auch danach ohne Not nicht viel Wesen davon zu machen. Da ein von Herrn Liebert an die Post gerichteter Brief über dieses Gespräch aber Aufnahme in einem großen Teil der deutschen Tagesblätter gefunden hat, bin ich gezwungen, aus meiner Zurückhaltung herauszutreten. Als ich am 17. März mit einem Freunde in Leipzig in ein Abteil der zweiten Klasse in einem in der Richtung nach Pegau abgehenden Zug Platz genommen hatte, flog Herr v. Liebert ebenfalls ein und setzte sich, ohne von uns Notiz zu nehmen, in ein durch eine halbe Wand von meinem Platz getrenntes Abteil. Kurz Zeit darauf flog Freiherr v. Streil und ein zweiter, mir unbekannter Herr ein. Nach der üblichen Begrüßung kam Freiherr v. Streil auf das vorausgesetzte Wahlergebnis zu sprechen. Herr v. Liebert erwiderte, daß er der Sache mit größter Ruhe entgegenstehe, und er kam dann auf die Nationalliberalen zu sprechen, die er mehrere Male als Demokraten bezeichnete. Der bessere Teil der Nationalliberalen sei auf seiner Seite, käme in seinen Versammlungen an den Vorstandstisch, drücke ihm die Hände und gebe seinem Wahlauschuss Geld für seine Wahlen. Die Bauern ständen wieder geschlossen hinter seiner Kandidatur, die Reichsfinanzreform sei ver-gessen, die Industrie neige auch nach rechts und dann käme ihm die erfreuliche Fortschritte machende nationale Arbeiterbewegung zu-gute. Nur die Beamten — „und die verdammten Schullehrer“ — fiel der Unbekannte ein — seien zum größten Teil gegen ihn. Herr v. Liebert ging besonders auf die Postbeamten ein, schilderte die Vorgänge in der Budgetkommission des Reichstags und sagte, daß er sich in Goldth nur erkundigt habe, ob die Postbeamten nun alles erhalten hätten, daß aber die Postbeamten, „diese Kerle, die das Maul doch vollgepflegt hätten“, dies absichtlich falsch auslegten. Nachdem sich Freiherr v. Streil noch darüber lustig gemacht hatte, daß Wassermann dem Nischke auch noch ein Beunruhigungszeugnis aus-gegeben habe, setzte sich der Zug in Bewegung. Es ist also nicht wahr, wenn Herr v. Liebert in seinem Briefe sagt, daß ich die Einzelheiten des Gesprächs bei dem Rattern des Zuges nicht gut habe hören können. Ich habe nicht nur die Stimme des Herrn v. Liebert genau verstanden, sondern ihn auch während des Ge-sprächs, da er mir gegenüber saß, beobachten können. Nachdem der Zug sich in Bewegung gesetzt hatte, konnte ich allerdings nur ver-nehmen, daß Herr v. Liebert von der nationalliberalen Partei sprach, und dabei die Namen Wassermann, Naasche und v. Richtsofen nannte, und es ist ferner nicht wahr, wenn Herr v. Liebert sagte, ich hätte mich erst nach einer Viertelstunde in Gschwitz bemerkbar gemacht. Ich habe, sobald sich die Gelegenheit bot, auf der nächsten Station in Gschwitz folgendes erklärt: „Meine Herren, ich bin ge-zwungen, gegen meinen Willen Ihre Unterhaltung anzuhören, ich halte es für meine Pflicht, mich Ihnen vorzustellen. Interessant wäre es mir, Ezellenz, auch hier zu hören, daß Sie uns National-liberale als Demokraten bezeichnen. Außerdem stelle ich fest, daß Sie die Postbeamten als „Kerle“ bezeichnet haben, die das Maul vollgepflegt hätten, und daß Sie ohne Einspruch zweimal den Aus-druck „verdammte Schullehrer“ hingehen ließen.“

Herr Liebert stellte mir die Frage: „Habe ich das gesagt?“ Worauf ich antwortete, daß ich die Worte gewissenhaft notiert hätte, und daß außerdem der noch anwesende Zeuge die Unterhaltung eben-falls mitangehört haben mußte. Hierauf antwortete Herr v. Liebert mit einer Betrachtung über die schauerhaften Rupees. Als sich der Zug wieder in Bewegung gesetzt hatte, sagte Herr v. Liebert, aller-dings wesentlich leiser als vorher zu Freiherrn v. Streil: „Er wird doch nicht gehört haben, was ich sonst noch gesagt habe? Herr Streil beruhigte ihn, indem er sagte: „Nein, Ezellenz, da war der Zug be-reits in Bewegung“, worauf Herr v. Liebert mit einem: „Na, na!“ antwortete. Wenn Herr v. Streil jetzt einen Teil der Neufierungen des Herrn v. Liebert auf sich nimmt, dann ist das seine Sache, ich erkläre, daß für mich jeder Irrtum ausgeschlossen ist. Wenn über den Inhalt des Gesprächs die verschiedensten Gerüchte im Umlauf sind, dann ist das lediglich auf Herrn v. Liebert selbst zurückzuführen, der in der Absicht, den Eindruck einer eventuellen Veröffentlichung im voraus abzuschwächen, sich über das Gespräch allerdings in einer unzutreffenden Form vielfach geäußert hat. Herr v. Liebert hat vor der Stichwahl unter andern auch Postbeamte zu sich gebeten, um über diese Angelegenheit mit ihnen zu sprechen. Herr v. Liebert überläßt die Beurteilung seiner Handlungsweise dem Publikum. Ich bin hiermit einverstanden. Vielleicht bietet mir Herr v. Liebert die Gelegenheit, meine Aussagen vor Gericht bekräftigen zu können.“

Emil Nischke, Mitglied der Zweiten Kammer.

„Kerle, die das Maul vollgepflegt haben“, dankt; auch die „verdammten Schullehrer“ dürften für die Ansichten des Herrn v. Liebert über ihren Verus große Sympathie haben und sich mit besonderer Begeisterung dem Reichsverbande anschließen, dessen Vorsitzender über sie so „liebevoll“ denkt.

Politische Uebersicht

Deutschland

— Berlin, 8. April. Der Ausschuss des Vereins „Recht und Wirtschaft“ für Vor- und Ausbildung hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, eine Kommission zur Ausarbeitung des Entwurfs für eine Reichsstudienordnung einzusetzen. Die Arbeiten werden alsbald in Angriff genommen und demnächst veröffentlicht werden.

— Die von den Oberpräsidenten angeforderten amtlichen Gutachten über das Projekt einer deutschen Rhein-mündung sind, wie eine Korrespondenz meldet, sämtlich ein-gegangen und sollen zu einer günstigen Beurteilung der Pläne geführt haben. Die beteiligten Ressorts werden nunmehr in eine Prüfung des Kanalplanes eintreten. Hierbei soll sowohl die technische wie die verkehrspolitische und die finanzielle Be-deutung der Sache untersucht werden. Ebenso soll das Projekt in bezug auf die Bedeutung für die Landeskultur eingehend studiert werden.

— Die Gewerkschaften als politische Vereine. Die Braun-schweiger Landeszeitung will erfahren haben, daß auch die übrigen Polizeiverwaltungen Preussens in allernächster Zeit dem Beispiel des Berliner Polizeipräsidenten folgen und die freien Gewerkschaften als politische Vereine erklären. Damit würden die Gewerkschaften auf alle Mitglieder unter 18 Jahren, das heißt auf ein Drittel ihres Mitgliederbestandes, verzichten müssen.

Natürlich! Wir haben unsern Standpunkt zu dieser neuen Unterdrückungsmaßregel bereits dargelegt. Nur so weiter! Noch immer zu wenig macht sich der Wille des Proletariats zur Macht geltend.

— Gegen die Verfassung der Margarine. Ein Teil der Margarinefabrikanten ist drauf und dran, ein gewaltiges Margarinekartell unter Ausschluss jeder Konkurrenz zu grün-den. Die Margarine soll verfeuert werden. Aber nicht alle Margarinefabrikanten haben sich angeschlossen. Mittwoch abend wurde in Dortmund von etwa 30 Margarinefabriken nach ein-gehender Beratung ein Schutzverband gegen die Verfassung der Margarine in Deutschland einstimmig gegründet.

Rußland

— Verurteilung des einen der deutschen Flieger. Wie der Njetch meldet, hat der Warschauer Appellationsgerichtshof den deutschen Flieger Archewski für das Ueberfliegen des Festungs-gebiets zu drei Monaten Festungshaft verurteilt und seine Freilassung gegen eine Bürgschaft in Höhe von 3000 Rubel be-schlossen.

Die Verhandlung gegen die übrigen verhafteten deutschen Flieger soll gleich nach den russischen Ostern stattfinden. Die von mehreren Blättern verbreitete Mitteilung, daß Kaiser Wilhelm infolge eines Ersuchens in der Angelegenheit des Luft-schiffers Berliner und seiner Genossen ein Handschreiben an den Zaren geschickt habe, entspricht nicht den Tatsachen.

— Die Arbeiterbewegung in Riga. Am Donnerstag hat die Firma Promodnit die Arbeiter ihrer Ueberziehfabrik ent-lassen und die Fabrik auf unbestimmte Zeit geschlossen. Auch die Arbeiter einer hiesigen Motorenfabrik, die die Arbeit noch nicht wieder aufgenommen haben, wurden heute entlassen.

England

— Streikbewegung in London. Die Zahl der Ausstän-digen im Baugewerbe, in dem vor mehreren Wochen eine Arbeitsniederlegung begann, nahm am Donnerstag infolge eines Streiks aller Bauarbeiter des Bautenministeriums, dem alle öffentlichen Gebäude unterstehen, in London erheblich zu. Auch die Elektrotechniker haben in allen Regierungsgebäuden die Arbeit eingestellt.

Serbien

— Revision der Verfassung? Im Laufe der nächsten Woche wird Ministerpräsident Paschitsch in der Skupstina den Standpunkt der Regierung zu der Forderung der Oppo-sition, eine große Nationalassupstina zum Zwecke einer Revi-sion der Verfassung einzuberufen, darlegen. In parlamen-tarischen Kreisen erwartet man, daß die Regierung dem Ver-langen der oppositionellen Parteien entgegenkommen werde, so daß die Revision der Verfassung noch im Laufe des Jahres vorgenommen werden dürfte.

Albanien

— Der Kampf um Korika. Die Epiroten bemühen sich wecker, von Albanien loszukommen und zu Griechenland ge-schlagen zu werden. Der Präsekt von Korika, der die dortigen albanesischen Truppen befehligt, hat die Regierung am Doners-tag um Verstärkungen gebeten, da die Nachricht hierher gelangt ist, daß die aufständischen Epiroten sich in der Nähe zu einem neuen Angriff auf Korika sammeln. Nach einem Gerücht trugen einige von den albanischen Truppen gefangen genommene Aufständische unter ihrer Nationaltracht griechische Uniform. Man kennt die Namen der griechischen Offiziere, von welchen die Aufständischen geführt werden.

Vereinigte Staaten von Nordamerika

— Schiedsgerichtsvertrag mit England. Alle etwaigen Streitigkeiten der Vereinigten Staaten mit England sollen auch künftig durch ein internationales Schiedsgericht statt durch Ge-walt entschieden werden. Am Freitag tauschten in Washington der Staatssekretär Bryan und der englische Botschafter die Ratifikationen zu dem auf weitere fünf Jahre abgeschlossenen Schiedsgerichtsvertrag aus.

Kanada

— Unterdrückung der Japaner. Am Donnerstag hat der japanische Konsul in Vancouver gegen den Beschluß des Stadt-rates, die japanischen Kinder in besonderen Schulen abzusondern,

Einspruch erhoben. Der Konsul sagte, daß, wenn ein so gehäßi-ges Gesetz angenommen würde, sehr wenig wünschenswerte Be-ziehungen zwischen Canada und Japan daraus entstehen würden.

Marokko

— Das Flugzeug des ermordeten französischen Haupt-manns. Das Flugzeug des Hauptmanns Herze ist am Freitag in der Obhut französischer Eingeborener in der Hoch-fläche von Sgint aufgefunden worden.

Danziger Nachrichten

Luxus.

Zu allen Zeiten hatte der Mensch gewisse Bedürfnisse, die zu befriedigen waren. Zuerst war es nichts als der Hunger, der Befriedigung verlangte, doch je mehr sich der Mensch ent-wickelte, um so größer wurden seine Bedürfnisse, bis sie heute eine nie gekannte Kompliziertheit, aber in vielen Kreisen dazu eine raffinierte Finesse erlangt haben, die nichts anderes be-deutet, als eine Fäulniszerzeugung kapitalistischer Kultur.

Wer das Geld dazu hat, kann sich alles leisten, dessen keine Laune bedarf, und dieser Ueberfluß in den Händen weniger führt zu jener Ueberkultur, zu jenem Luxus, der das, was im Grunde oft wohl berechtigt ist und in der Art allen zu wün-schen wäre, in übertriebener Feinheit und einseitiger Ver-geudung von Werten darstellt. Der Luxus ist ein Zweig des morschen Baumes kapitalistischer Erziehung.

Die Raffiniertheit der Bedürfnisse ist es nicht, die den Kulturmenschen ausmacht, nein, um so höher ist die Kultur des einzelnen, je mehr das Bedürfnis seiner geistigen und seelischen Natur entspringt. Wer bei dem großen sozialen Elend unserer Zeit übertriebene Ansprüche an das Leben stellt, steht noch auf niedriger Kulturstufe, wenn diese seine Bedürfnisse auch noch so groß und reich sind, denn es fehlt solchen Menschen die tiefere geistige und seelische Bildung, die das höchste Produkt der Entwicklung darstellt. Wenn die innere geistige und seelische Veranlagung heißt nach Befriedigung lechzt, der steht auf einer viel höheren Stufe der Entwicklung, der wird es garnicht fertig bringen, in kalter Pracht zu leben, wo Tausende und Abertausende nicht einmal das Nötigste zum Leben haben. Wer den Luxus liebt und im Luxus lebt, mag dem Spießer von heute ein Kulturmensch sein, vom Standpunkte einer tiefer empfundenen Anschauung vom Leben steht er auf einem niedrigen sittlichen Niveau.

Das Höchste, das die Natur geschaffen, ist die Liebe, und darum ist das Bedürfnis edelster Art, das mit der Liebe zum Menschen identisch ist, das Bedürfnis, alle Menschen, die mit uns leben, als Brüder glücklich zu sehen. Und in diesem Geiste kämpft die Sozialdemokratie. Mag der Proß in seiner Pracht auch schlemmen und prassen und bei traurigen Speisern auch eine gewisse hohe Achtung und heilige Scheu erwecken, das fühlende Herz des einfachen Mannes steht hoch und er-haben in der Entwicklung über jener morschen Kultur, und ihm gehört die Zukunft. Mit der eifigen Pracht einiger selbst-lüftiger Genießer ist es einmal vorbei, dann kommt die Zeit allgemeinen Menschen glücks.

Die alkoholische Weisheit.

Der von dem Königsberger Professor Dr. Kafemann erleuchteten Danziger Zeitung wurde auch von bürger-licher Seite wirksam gedämpft. Der weise Professor heute sogar zu behaupten gewagt, daß die Leute, die stark trinken, gar keine Opfer des Alkohols seien. Sie wären vielmehr schon längst fränke Individuen, die möglichst früh ent-mündigt werden müßten!

Natürlich ist der Professor, der diese Barbarei nicht gegen die Fuselbrenner, sondern gegen ihre armen Opfer vor schlägt, freisinnig bis auf die Knochen. Ueber seine tief-sinnige wissenschaftliche Einsicht läßt sich hiernach schon gar nichts mehr sagen. Deshalb hat sich Dr. Dannenberg aus Poppel der armen, durch diese alkoholische Attacke arg ramponierten Wissenschaft erbarmt. In einer Erwiderung, die die mutige Danziger Zeitung als Zuschrift vor-steckte, zitiert er gegen Kafemann die folgende Neufierung des Professors G. v. Schmöller über das Alkoholelend:

„Millionen und Millionen verschwinden in diesem Schlunde, die ganze Lebenshaltung unserer Mittel- und Unter-lassen hängt von der Alkoholfrage ab, man könnte ohne Uebertreibung sagen: Die Zukunft unserer Nation. Keine unserer anderen Untugenden kommt daneben in Betracht.“

Gegenüber der von Kafemann geförderten massen-haften Entmündigung fragt Dr. Dannenberg mit voller Recht: Mußten denn die 400 000, die jetzt schon in Deutsch-land amtlich als Säufer gestempelt sind, erst in ein solches Elend kommen?

Am rückichtslosten entblößt jedoch Dr. D. die Wissen-schaftlichkeit Kafemanns durch den Hinweis darauf, daß er seine Verteidigung des Alkohols in dem Bunde mit dem schönen Titel: „Zur Abwehr gegen die Ausschreitungen der Alkoholgegner“ gehalten habe. Dazu sagt Dr. D. erstens deutlich:

„Darum können wir es auch so wenig verstehen, wie ein Gelehrter das Wort ergreifen kann für den Abwehr-bund, der sich aus Vertretern des Alkoholkapitals zusammen-setzt und der doch gewiß nicht für die Gesundheit des Volkes kämpft, sondern nur für seine Divi-denden!“

Um diese Doidenden-Wissenschaft beneiden wir die Danziger Zeitung nicht.

Pietät und Arbeiterfreundlichkeit

rangen für den Unkundigen in der Stadtverordnetenversamm-lung am 7. April in einer in diesem Saale sehr seltenen hitzigen Debatte miteinander. Ihre tiefere Ursache waren je-doch der zerbröckelnde Kommunalblock und die herbstlichen Neu-wahlen. Trohdem war der Eifer späßig, mit dem die Schwarz-blauen sich Arbeiterfreundlichkeit abquälten. Die kluge Freundin des berühmten konservativen Chefredakteurs der Kreuz-zeitung von Hamerstein hat einmal dem konservativen

Damogogen mit philosophischer Arbeit verknüpft: Ihr seid doch alle Komödianten! Wir hätten nicht das Recht hören mögen, das die scharfsichtige Dame über diese Debatten gefällt haben würde.

Der Magistrat beauftragte, den zwischen dem Innenhof am neuen Krematorium und den Häusern des Bau- und Sparvereins am St. Nikolausweg gelegenen, 15.000 Quadratmeter großen Platz für 33.000 Mark mit einer Grünanlage zu versehen. Als Ersatz für den dadurch den Kindern der Anwohner genommenen Spielplatz soll ein solcher in der Nähe in erheblicher Entfernung eingerichtet werden.

Der schwarzblaue Schmitt begann die Opposition gleich mit stürmischer Wucht. Er wollte den Platz als Spielplatz für die kleinen Arbeiterkinder und als Bauplatz zu Wohnungen für die noch mehr geliebten Arbeiter benutzt wissen. Das war schon unendlich human. Schmitt war stets ein erheblicher Arbeiterfreund. Als z. B. die erste städtische Volkshalle am Hauptplatz eingerichtet werden sollte, befürchtete der Gemeinderat, daß die Vorwärts-Partei die Arbeiter bürgerlicher Häuser mit dem Velle anziehen würden.

Bürgermeister Dr. Weitz gab auch zu, daß eine Not in kleinen Wohnungen bestehe, wolle er aber an anderen Stellen, in Strichdach und, bauen lassen. Dieser Platz müsse für die spätere Verwertung der Anlagen des Krematoriums reserviert bleiben. Dadurch würde die vorübergehende (Mit Schmitt) nur noch hinterlassen. Sehr baldige Arbeiterwohnungen könnten dort stehen. Wurde man das Terrain für 2 Mark pro Quadratmeter verkaufen, so würde man 33.000 Mark verdienen (hatte er vorher bemerkt). Noch beifüglicher wurde ihm der brave Brunzen. „Der städtische Agent des Ankerbaus“ wie ihn einst sein freimütiger Mod. hundert Dr. Weitz man öffentlich hieß, für die neuen Arbeiterhäuser im Jahre. Die letzte Verwendung des Grundstückes ist unter dem Namen. Dadurch sollten nur die Kosten des Krematoriums in verkleinelter Form herabgedrückt werden, damit die Allgemeinheit für die Wohnungen, die sich vermehren wollen, eintreten müsse. Bürgermeister Dr. Weitz dankte die sehr reiche schwarzblaue Rede für die Begünstigung der unter der Ämte der meist schwarzblauen Hausgründer stehenden Arbeiterkräftig. Er erinnerte daran, daß der Magistrat am 25. März 1899 tatsächlich den Verkauf von 700 Quadratmetern dieses Grundstückes für 4 Mark pro Quadratmeter, um von den Arbeiterwohnungen, an den Bau- und Sparverein beauftragt habe. Gegen diesen Antrag waren speziell Schmitt, der sogar 9 Mark pro Quadratmeter gefordert habe, und Brunzen aufgetreten. Schließlich sei die Vorlage von 26 gegen 25 Stimmen mit 30 Ja abgelehnt worden. Sonst Schade erklärte, die Behauptungen Brunzens haben sich in parlamentarischer Form nicht mehr widerlegen. Nun folgte ein höchst lehrreiches Wortspiel in wunderbarer herrlichen Tönen. Brunzen erklärte: Es gelte die ganze Unverfrorenheit Schades dazu, ihm zu erwidern zu legen. Der Vorsitzende Kerath rügte diese harmonische Lebenswürdigkeit und meinte, sie streife hart die Grenze des parlamentarisch Zulässigen. Was Schade gesagt habe, sei nicht unpassend. Darauf behauptete Brunzen, daß dann auch seine Unverfrorenheit einwandfrei war. Inmitten dieser überprüflichen Disputes meldete sich auch noch der hochwürdige schwarze Klementer und ließ die christliche Bemerkung einreichen, daß die Unverfrorenheit zum Niveau des Stadtverordneten Schade gelte. Kerath rügte ihn deshalb empfindlich.

Gegen die Absicht des Bürgermeisters, die den schwarzblauen „Vollständigen“ die ungezügelt vorgebundene Maske herabgerissen hatte, machte Brunzen beiseitend sich sein Recht auf — „Jülicheren selbst“. „Aber doch vor 15 Jahren Arbeiterwohnstätten war erprobte Quellen gewesen. Eine Wohnhaus-Kolonie mit wie heute, die noch stärker steigen werde, habe man damals nicht gekannt. Diese tendenziöse Rede wird in diesem Saale natürlich keinen Widerspruch. Sie wird einfach durch die Tatsache glatt widerlegt, daß das frühwörtliche Wohnhaus-Kolonie damals schon sehr viel älter ist. Und besonders im Jahre 1899, als später war die Wohnungnot so außerordentlich geblieben, daß sie die Öffentlichkeit wieder stärker erregte.

Schmitt wollte dann noch gegen die Begünstigung der genau gerechnet nur 1/3 Prozent der Einwohner, die sich verheiraten lassen würden. Und von der letzten Zweifel an seinem jungen Verstand zu lassen, forderte er die Ablehnung der Vorlage und nur die Schaffung eines Spielplatzes. Brunzen tat ihm etwas mehr nach und wollte gar nicht so unbedingt auf die Arbeiterkinder an dieser Stelle denken. „Rechtsanwalt Kerath“, der Vorsitzende der Versammlung, forderte mit heiligem Ernst, daß die Behörden die Taten in würdiger Erinnerung behalten könnten. Wo und wie unwürdig die Behörden die arm und, mehrten müssen bei den freimütigen Worten oder noch mehrmals beklommen. Er klappte auch ganz wie im Volksmund, daß es in Danzig ungemein wenig präge

Anlagen gäbe. Der Bürgermeister nahm schließlich den „Hohn“ als Ueberrückung persönlich, abblinnd zurück, obwohl er sachlich durchaus Recht hatte.

Schließlich folgte die Annahme der Vorlage mit 36 gegen nur 12 Stimmen. Gegen Brunzen und Schmitt stimmten sogar die meisten Schwarzblauen. Dafür trennten sich die freimütigen „Arbeiter“-Stadtverordneten Königsmann, Nitz und Maschagen von ihrem Ministerberg, dem nur sein Heinrich treu blieb, und stimmten in ahnungsloser Unschuld für die neugeborenen Wohnungsreformer der Hausagrarierteil.

Danziger Kleinhandelspreise, (Halbmonatsbericht des Statistischen Amtes).

Sortenbezeichnung	Notenpreise am 1. April 1914		Notenpreise am 1. März 1914	
	niedrigster Preis	Durchschnittspreis	niedrigster Preis	Durchschnittspreis
1. Fleisch zu 1/2 kg				
Rindfleisch				
Keule (Oberschale, Schwanz, Kopf, Blume)	80—100	92	85—110	95
Keule (Schulterstück)	75—90	86	80—90	87
Braten, Dammung, Hals	70—90	80	75—90	82
Braten	70—90	82	75—90	83
Spannrippen	70—90	80	75—90	83
Rindersteaks (gemacht, Fleisch)	80—100	92	85—100	94
Rindersteaks (roh)	40—60	56	50—70	57
Rindfleisch **)				
Keule	70—110	90	70—110	97
Keule	70—130	100	80—130	100
Keule (Schulterstück)	55—100	79	60—100	84
Braten	60—100	78	60—100	85
Kamm, Hals, Rippen	50—100	75	60—100	81
Schweinefleisch				
Keule	100—120	105	100—120	105
Keule	95—120	105	95—120	106
Keule (Schulterstück)	90—105	97	90—100	95
Braten, Hals, Dammung	85—100	92	60—100	81
Schweinefleisch				
Karbonden	85—100	93	85—100	94
Karbonden	70—90	82	75—90	84
Braten	65—75	70	70—80	75
Keule (frischer Schinken)	70—80	76	75—85	81
Keule (Schulterstück)	65—75	70	70—80	75
Keule, Ohren und Schnauzen	30—45	40	35—45	41
Keule	40—50	44	40—50	47
Schweinefleisch (gemacht, Fleisch)	70—80	77	75—80	80
Keule, Hals, Dammung	70—80	74	70—85	79
Keule, Hals, Dammung	110—160	140	120—160	141
Geräucherter Speck	85—100	90	90—100	93
Geräucherter Schmalz	90—100	92	90—100	95
2. Je 1/2 kg				
Angeschaltete gelbe Erbsen	18—20	19	18—20	19
Weisse Speisebohnen	20	20	20	20
Erbsen	25—30	26	20—30	25
Erbsen	120—150	138	120—150	142
Erbsen 5 Gr.	25—30	26	25—30	26
Erbsen 1 Gr.	250—300	267	250—300	267
1 Mandel Eier	90—120	104	90—125	104

*) Der Durchschnittspreis ist kein wirklich gezahlter Preis, sondern ein aus allen vorliegenden Aufzeichnungen errechneter.

**) Der Rückgang der niedrigsten und Durchschnittspreise gegen den Vormonat erklärt sich aus dem Auftrieb sehr junger Käber.

Aus der Partei

— 500 Mark Geldstrafe verhängte die Breslauer Strafkammer über Genossen Förster als verantwortlichen Redakteur der Volkswacht wegen der Kritik eines Urteils des Marinegerichts in Wilhelmshaven. Diese Kritik war in einem Verhandlungsbericht enthalten, der in hundertsten von Zeitungen, zum Teil in viel schärferer Form gestanden hat, doch ist nur gegen zwei Parteiblätter Anklage erhoben worden. Und dabei durfte natürlich unser Parteiblatt in Breslau nicht fehlen.

— „Der eiserne Moloch“ vor dem Staatsanwalt. Da in Berlin die Unstillschneidung Triumphe über Reproduktionen künstlerischer Bildwerke und selbst über wächserne Schuppen feiern, wollen auch die Mader im gemüthlichen Sachsen eine Freude haben. Als Objekt haben sie sich den großen Denkmaler herausgewählt, der selbst in dem klerikalen Belgien eines Denkmals für würdig befunden worden ist. Das Sächsische Volksblatt in Dresden hatte unlängst seinen Roman „Der eiserne Moloch“ abgedruckt. Flugs sahen nach Unrat schnüffende Nasen dahinter, um die prächtige, künstlerische Form zu zerstören und die trasse ferne Materie herauszuschälen.

Diese brachten sie dann dem Staatsanwalt. Das kann ein interessanter Prozeß werden.

Soziales

— Das Elend der bayerischen Landlehrer. Die bayerischen Landlehrer leiden unter großem wachsendem Elend. Alle Besserungshoffnungen scheiterten bisher an dem Widerstand des Zentrums, dem sich die Regierung beugte. Die traurige Lage der Landlehrer steht in schroffem Gegensatz zu dem bequemen Leben der Landgeistlichen, für deren Aufbesserung der bayerische Staat jährlich 6 Millionen Mark Zuschüsse zahlt, ohne eine Abrechnung darüber zu fordern, ob die Vorbedingung der Staatszuschüsse erfüllt ist, ob nämlich die eigenen Pfründen der Pfarrerstellen weniger als 2400 Mark einbringen. Gegenwärtig beträgt das eigene Vermögen der bayerischen Pfarrstellen 156 Millionen Mark, 100 Millionen Kapitalien und 42.700 Hektar Land. Das bayerische Wochenblatt weist eben in einer Sonderbeilage nach, daß die Einkünfte der Pfründen viel zu niedrig angegeben sind, einerseits, um geschwindig Staatszuschüsse zu erhalten, andererseits, um Steuern zu hinterziehen. So werden z. B. bei den Stofgebühren die Einnahmen der Geistlichen erheblich niedriger eingelegt, als die den Lehrern zustehenden Entschädigungen für Kirchendienste. Auch in dieser Session wurden im Etat nur ganz unzureichende Aufbesserungen für die Landlehrer eingelegt. Als im November vorigen Jahres um die Zivilliste gekämpft wurde, war es der Vorsitzende des bayerischen Lehrervereins, der liberale Abgeordnete Schubert, der damals für das lehrerfeindliche Ministerium Hertling und für die Erhöhung der Zivilliste stimmte mit dem ausgesprochenen Zweck, den König für die Lehrer zu gewinnen. Dieser Tage erschien der Vorstand des Lehrervereins beim König, um ihm Vortrag über die jämmerliche Lage der Landlehrer zu halten. Ueber das Ergebnis dieses Besuches wurden nur inhaltslose, aber höchst merkwürdige Notizen veröffentlicht. Jetzt erfährt die Münchener Post Näheres über die Vorgänge bei dieser Audienz. Unser Parteiblatt berichtet:

„Nachdem die Vertreter des Lehrerstandes die Notlage der Landlehrer geschildert hatten, meinte der König, es gäbe auch Stände, die in größerer Notlage wären, z. B. Kleingärtler, Arbeitslose usw., im übrigen können sie, gerade die Lehrer auf dem Lande vieler Geschenke von Seiten der Bevölkerung erfreuen. Er glaube, daß die Notlage der Landlehrer doch nicht so trostlos wäre, wie sie eben von der Deputation geschildert wurde. Nach diesen Ausführungen sah sich selbst der anwesende Kultusminister veranlaßt, dem König mit folgenden Worten entgegenzutreten: „Majestät, es ist wirklich so, wie die Herren geschildert haben.“

Neueste Nachrichten

Attentat auf einen Pfarrer.

Paris, 10. April. In Saint Nasse bei Amiens wurde der Pfarrer Delachy, als er gegen neun Uhr abends die Kirche verließ, von einem maskierten Mann in Frauenkleidern überfallen und durch fünf Revolverkugeln lebensgefährlich verletzt. Der Verbrecher ist entkommen.

Auf die Schwester geschossen.

Paris, 10. April. In Nantes schoß das Fräulein Fleuriange auf der Straße auf ihre jüngere Schwester, mit der sie sich in Geschäftsangelegenheiten zum Notar begab, mehreremale und verwundete sie schwer. Die Täterin wurde verhaftet.

Verhaftung zweier Deutschen.

Reims, 10. April. Gestern wurden hier zwei Deutsche, Schatz und Wasserbos, nach einem Streit mit einem Reiter des 16. Dragonerregiments, den sie angeblich zur Defektion veranlassen wollten, verhaftet.

Vom Eisenbahnzug gestöbt.

End, 11. April. Der Musketier Lehmann von der letzten Kompanie des Infanterie-Regiments Nr. 148 in Braunsberg wurde zwischen End und Scheditz heute vormittag 9½ Uhr von einem Eisenbahnzuge überfahren und gestöbt.

Eine Demonstration in Nancy.

Nancy, 9. April. (Meldung der Agence Havas.) Die Einwohnerstadt von Colombey-les-Velles beklagte heute ihre Häuser wie am 14. Juli, um auf das Vorgehen eines Einwohners zu antworten, der aus seinem Fenster die deutsche Flagge gehißt hatte, weil er darüber aufgebracht war, daß in gewissen Privatfreizeiten nicht genügend richtiger Entscheidung gefaßt war. In einer an den Maire gerichteten Kundgebung erklärte die Einwohnerstadt, daß die Besetzung nicht gegen Deutschland gerichtet sei, sondern einen Protest gegen eine Handlungsweise darstelle, welche die edelsten Gefühle wahrhaft französischer Herzen verletze. Die jungen Leute in Colombey-les-Velles bereiten noch eine patriotische Kundgebung vor.

Beginn des italienischen Eisenbahnerstreiks.

Rom. Der Tribuna zufolge wollen die sardischen Eisenbahner den Streik schon heute beginnen.

Hierzu 1 Beilage.

A. C. Stenzel

Danzig

Fischmarkt 28—34

Einsegnungsanzüge und Einsegnungskleider

gute Stoffe bei billigster Preisberechnung

Alle Arbeiter- und Berufsleider aus seit Jahren bewährten Stoffen hergestellt zu ganz billigen Preisen.